Der Landmann

oder

compendiöse Bibliothek

alles dessen was einem

deutschen Bauer oder Landwirth

zu wissen nütze und gut ist.

Heft I.

Subscriptionspreis 4 Ggr. Ladenpreis 6 Ggr.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich,
1790.

245.A.
Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Dem

Hochwohlgebornen Herrn

Herrn

Carl Christoph von Hofmann

Kanzlern der Königl. Preuß. Friedrichs-Universität Halle, Königl. Preußischen geheimden Rathe, und Herrn auf Dieskau und Brukdorf.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hochwohlgeborner Herr,
Hochzuverehrender Herr Kanzler!

Ew. Hochwohlgeb. waren gütig genug an meinen geringen pädagogischen Bemühungen zum Besten des andern Geschlechts ein solches für mich so ehrenvolles, als aufmunterndes Interesse zu nehmen, daß ich es für die geringste Pflicht meiner Dankbarkeit halte, Ew. Hochwohlgeb. in folgender Schrift einen Beweis zu überreichen, wie sehr der Beyfall verehrungswürdiger und einsichtsvoller Gönner einen regen Willen mit Muth auch zum Ausführen beleben könne. Diese ganze Bibliothek suche ich, in Ermangelung anderer Unterstützung,

als einen Fonds anzulegen, von dem ich junge Mädchen frey unterhalten und erziehen könne.

Möchte um dieser Absicht willen die erste Abtheilung derselben nur einiger Maßen des Beyfalls Ew. Hochwohlgeb. sich zu erfreuen haben, so würde ich mich sehr belohnt fühlen, der ich mit ungeheucheltester Verehrung verharre

Ew. Hochwohlgeb.

Gotha,
im Februar 1790.

unterthäniger Diener,
Christian Carl Andre.

Vorrede.

Vorrede.

Ueber Plan und gedoppelten Zweck dieser compendiösen Bibliothek will ich hier nicht noch einmahl wiederholen, was ich auf dem Umschlage des ersten Freymaurerhefts aus der XXVsten Abtheilung bereits gesagt habe. Seit Erscheinung jenes Hefts habe ich nicht nur das Glück gehabt, allgemeinen öffentlichen Beyfall für dieses Unternehmen zu finden, sondern die Subscribenten haben sich auch gemehret. Die große Aufmunterung zur unermüdeten Ausführung desselben aber habe ich, bey meinen vielen anderweitigen Geschäften, in dem freywilligen Erbieten des jetzigen Herrn Verlegers gefunden, der sich aus Liebe für meine beabsichteten Zwecke entschloß, den Verlag zu übernehmen, und mich dadurch von einem großen Theil der Last, welche mit dieser Unternehmung verknüpft ist, zu befreyen.

Es können sich also alle wirkliche und noch zu hoffende Interessenten fest darauf verlassen, daß diese Bibliothek gewiß zu Stande kommen wird. Wie schnell aber die Abtheilungen erscheinen sollen, hängt lediglich von der Vermehrung der Subscribenten ab. Wie sich diese

 mehren;

mehren; so werden die Hefte schneller folgen können.

Von Herzen wünsche ich, daß das erste Heft dieser Abtheilung eben so viel Beyfall erhalten und eben so zweckmäßig gefunden werden möge, als das Freymaurerheft. Bey der Beurtheilung desselben bitte ich nicht zu vergessen, daß die größte mögliche Kürze deßwegen nicht erreicht werden durfte, weil auch der Fall angenommen wird, daß der Bauer selbst dieß Heft lesen könne. Doch dachte man auch daran, daß der Bauer allezeit seinen Pfarrherrn fragen könne, wo etwa etwas zu gedrängt gesagt wäre, und setzte deßhalb die Regeln des Hauptplans nicht aus den Augen. Eben so wird es der Kenner bemerken, und — ich wünsche es — billigen, daß anfänglich durch die gewählte Methode die vorgetragnen Lehren anschaulicher und dadurch überzeugender gemacht worden sind. Aus guten Gründen hat man den Anfang dieser Bauern-Bibliothek mit solchen Gegenständen gemacht, welche die Stützen der ganzen Landwirthschaft sind.

Der Herausgeber.

I.

Von der Viehzucht.

A. Vom Rindvieh.

Erstes Kapitel.

Von der Stallung des Rindviehes. *)

1) Hans Wagner in Roßdorf baute seinen Kuhstall lang und schmal. Seine Kühe standen in demselben in zwey Reihen, mit den Köpfen einander gegenüber. Durch den Stall gingen drey Gänge. Einer zwischen den Köpfen der Kühe; der andre hinter der einen Reihe Kühe, und der dritte hinter der andern Reihe, längs den Wänden hin. Den ersten Gang nannte er seinen Futtergang, der war 2 Ellen breit

*) Des Ober-Bienen-Inspectors und Amtsrathes, Johann Riem's, Mitgliedes verschiedner naturforschenden und öconomischen Gesellschaften ꝛc. monatliche practisch = öconomische Encyclopädie für deutsche Landwirthe und Wirthinnen im Großen und Kleinen, und für alle Gegenden, die Nutzen daraus

breit. Von demselben warf er seinem Vieh auf beiden Seiten das Futter auf die Raufen, die rechts und links zwischen dem Gange und den Köpfen der Kühe angebracht waren. Auch führte er alle Mahl einen Fremden, dem er sein Vieh weisen wollte, in diesen Gang, weil er es von hier aus am besten übersehen konnte. Die andern beiden Gänge, die hinter dem Viehe an den Wänden hingingen, hatte er deßhalb machen lassen, damit Platz da wäre zum Einstreuen und Ausmisten. Zwischen jedem dieser beiden Gänge und Viehständen hatte er noch einen Graben angebracht, der war eine halbe Elle breit und tief, und der Urin des Viehes lief in demselben ab. Damit aber das Vieh in denselben nicht treten möchte, war er oben mit einem Brete zugedeckt. — Man konnte aber nicht nur hinten durch die beiden Gänge in die Viehstände kommen; sondern auch vorn durch den Futtergang. Denn die Kühe auf jeder Reihe fraßen nicht aus einem einzigen langen Trog; sondern jedes Paar hatte seinen kleinen Trog allein, so daß man immer zwischen zwey und zweyen vorn beym Kopfe hereinkommen konnte. Daher ging auch Hans Wagners Frau, wenn sie melken wollte, niemahls hinten durch den Mist, sondern vorn zwischen den Köpfen herein zu ihrem Viehe. So blieben ihre Strümpfe und Schuhe nicht nur rein; sondern hielten auch länger. Der Boden seines Stalls

daraus schöpfen wollen, als der Verfolg meines Prodromus d. i. meines Vorläufers. Ersten Bandes, erste Lieferung. Monat Jänner. Invenies vere, si reperire voles. *Ovid.* Leipz. in der Joh. Gottfr. Müllerischen Buchhandlung. 1785. 15. B. in 8. S. 4–8.

Stalls war ein fester Estrich, wie in den Scheunen.

2) Sein Stall war dabey so hell, wie eine Stube. Es waren aber auch Fenster genug und satt groß da. Keines war unter 3 Schuh hoch und unter 2 Schuh breit. Alle waren mit Laden versehen und so eingerichtet, daß sie leicht ausgehoben werden konnten. „Ja sagte Hans, „das habe ich gelernt. Vor 10 Jahren war im „Sommer alle mein Vieh krank, ohne daß ich „ergründen konnte, was daran Schuld wäre. „Da kam mein Gevatter Werner, und öffnete „mir die Augen.„ — „Du hast ja die Fenster „fest zu, wo will denn da das liebe Vieh satt „frische Luft herkriegen? Da komm in meinen „Stall! alles ist offen und lüftig, und mein Vieh „frisch und gesund.„ — Daran hatte Hans nicht gedacht. Er merkte sich's aber. Anfang Aprils hebt er schon die meisten seiner Fenster aus, und hängt andre ein, in welche statt der Glasscheiben grobe, durchsichtige Leinewand eingesetzt ist. Den Sommer über läßt er nur so viel Glasfenster als zur Hellung nöthig sind. Durch die Leinewand ziehet nun immer unvermerkt frische Luft, welche das Vieh bey der Hitze erquickt, und zugleich kann doch durch die Leinewand kein Ungeziefer herein, welches das Vieh plagt.

3) Noch etwas besonders in Hans Wagners Stall sind die Zugröhren, welche er seine Stallschornsteine nennt. Warum mache ich einen Schornstein in der Küche? Damit der Dampf hinauf ziehet, und die Luft rein bleibt. In den Ställen ist auch viel Dampf vom Mist und vom Viehe selbst

selbst, der nur die Luft unrein macht. Der muß hinaus, meinte er, und baute sich erst einen hölzernen Schornstein. Da er merkte, daß das Ding gut that; so baute er sich weil sein Stall sehr groß war, und die Dämpfe von dem vielen Vieh durch den einen nicht alle hinaus ziehen konnten, noch etliche. Er baute sie aber auf folgende Art: oben in der Decke des Stalls machte er ein Loch von dritthalb Fuß ins Gevierte. Nun machte er von 4 Bretern eine Röhre, die oben weiter, in der Mitte enger unten aber so weit ist, daß er sie über das Loch stellen kann. Die Röhre läßt er oben durch das Dach, wie einen Schornstein hinausgehen. Oben macht er über dem Dache auf der Röhre noch ein kleines Queerdächlein, so daß von oben kein Regen in die Röhre hinab, und in den Stall fallen, und doch an den Seiten des Queerdächleins der Dampf aus dem Stall hinausziehen kann. Ist sie oben etwas weiter, als in der Mitte; so wird sie gut ziehen. — Damit aber bey großer Kälte nicht allzuviel kalte Luft durch diesen Schornstein in den Stall dringen möchte, hat er neben dem Loch in der Decke einen hölzernen Schieber angebracht, womit er dasselbe, wenn es allzukalt wird, verschließen kann. — Im Winter verschließt er seine Stallschornsteine, und öffnet sie nur früh und gegen Abend jedes Mahl eine halbe Stunde, damit die unreine Luft abziehe. Fällt aber Thauwetter oder sonst warm Wetter ein; so öffnet er den Schieber zur Hälfte, wohl auf den halben Tag. So gehen die Dämpfe alle hinaus in die freye Luft und verderben nicht, wie bey den meisten Ställen, das auf dem Boden liegende Heu oder andre Futter. Im Frühjahr

jahr aber öffnet er sie alle ganz; denn er läßt sein Vieh nicht auf die Weide gehen. Ein andrer, der die Dünste auch hinaus schaffen wollte, führte seine Schornsteine nicht in der Mitte des Stalls hoch durchs obere Stockwerk über dem Stall; sondern an den Seiten der Wände gleich hinaus. — Wieder ein andrer führte keine Schornsteine; sondern machte oben an den Wänden, gleich dicht unter der Decke viele Queerlöcher, die 6 Zoll hoch und 3 Fuß breit waren, auf jeder Wand einander gegen über. Das that viel besser gut, als wenn er sie weiter unten in der Mitte der Mauer angebracht hätte; denn die Dünste ziehen nicht nach der Mitte, sondern in die Höhe *) — Noch ein andrer ließ seine Schornsteine, schräg durch das Dach in Gestalt eines Ellenbogens hinaus führen. So sagte er, brauchen sie nicht so hoch zu seyn, kosten also nicht so viel, und es regnet nicht hinein **).

Zweytes Kapitel.

Von den Kälbern. †)

1. Ernst Fischer in Kalbhausen hatte 12 Kühe in seinem Stall. Viere blieben immer gut bey Fleisch, und gaben doch wenige Milch, wenn er sie auch noch so sehr mit Futter fütterte, das viele Milch schafft. Die acht andern aber blieben

*) Riems monatl. Encyclopädie. Monat April. S. 5.

**) October. S 4.

†) Des Ober-Bienen-Inspectors ꝛc. Monat Februar. S. 2-5.

ben immer mager, und gaben doch viele Milch, ob sie gleich dasselbe Futter kriegten. Bey den vieren ging die beste Kraft ins Fleisch; bey den achten in die Milch. — Von den vieren setzte er alle Ochsenkälber ab, weil sie von der Zucht der Fleischkühe gefallen waren. Die Ochsen müssen arbeiten und dazu Fleisch und Kräfte haben, sie müssen gut bey Leibe seyn. — Die Kuhkälber setzte er aber von den 8 Milchkühen ab. Denn er wollte von der magern Art, die viele Milch gab, gern wieder Kühe nachziehen.

2) Jedem Kalbe, es mag ein Ochsen oder Kuhkalb seyn, bricht er sogleich, wenn es zur Welt kommt, die Klauen aus. D. h. er kratzt mit seinen Nägeln von dem weichen Knorpel, das sich unter den Klauen befindet, so viel weg, als er nur kann. Davon kriegt das Vieh harte Füße, und das ist den Ochsen draußen bey der Arbeit und den Kühen auf der Weide gut. Die Ochsen werden nun nicht weichfüßig, wenn sie auch über harte Steine und Wege gehen müssen, und keine Hufeisen haben.

3) Beym Absetzen siehet er auch auf die Farbe. Er sagt: das dunkelbraune und schwarze Rindvieh ist das dauerhafteste. Nach diesem kommt das wolfstriemige und die Schecken. Das Vieh von einerley Farbe bringt er gern in einen Stall zusammen; damit die gute Zucht beysammen bleibe, und nicht mit der schlechtern unter einander komme.

4) Die Kälber, welche er schlachten will, füttert er so, daß das Kalbfleisch davon nachher recht schön weiß wird. Er gibt ihnen die Milch 3 Wochen lang, und, wenn es seine Frau leidet,

mit

mit sammt dem Rahme, und füttert sie dabey mit etwas dick gekochtem Mehlbrey, den er unter die Milch mischt. Will er sie noch länger und recht fett mästen, so mischt er ihnen täglich noch etliche Eyer zu. Oder er sperrt ihnen das Maul in die Höhe und läßt ihnen das Gelbe mit dem Weißen vom Eye in den Hals fliessen. *)

Drittes Kapitel.

Von den Ochsen. †)

1) Caspar Reibstein hatte das große Gut Ochsfurt gepachtet. Er wollte immer gern einen schönen Nachzug haben. Deßwegen ließ er sich kein Geld reuen, und kaufte aus der Fremde, besonders in Pohlen, wo das größte und schönste Vieh ist, einen tüchtigen Stammochsen. Aber nun, dachte er, kaufe ich keinen wieder; sondern nun kriege ich einen neuen, tüchtigen Stamm von jungen Kälbern, aus denen will ich mir selber tüchtige Brüllochsen und Bullen nachziehen. Dazu wählte er nun aus den jungen Stieren die kastanien-dunkelbraunen, auch die schwarzen, die schwarzstriemigen oder die blauen. Sie mochten nun so oder so aussehen; so mußten sie doch allezeit einen guten Wuchs, eine breite

*) S. Riem's russische Preisschrift. S. 22.

†) Des Amtsrathes Riem dritte und vierte Lieferung oder zweyter Band den Monat März und einen Theil des Aprils und Vorbereitungen für den May enthaltend. 1786. S. 2–8.

breite und krause Stirne, einen dicken und kurzen Kopf, schwarze Augen, schwärzliche, kurze, schön gezogne Hörner, große Nasenlöcher, ein schwarzes Maul und wohl behangne Ohren, breite Schultern, eine breite Brust, einen starken, fleischigen, etwas schwappelnden Hals, einen muntern Gang und einen langen, wohl bewachsenen Schwanz haben.

2) Nun hatte er seinen ausländischen sehr großen Stammochsen und eigne Stammochsen, die er von dem großen, ausländischen Ochsen und von seinen einländischen Kühen nachgezogen hatte. Weil der ausländische größer war, als seine selbstgezognen; so machte er auch darin einen klugen Unterschied, und konnte es auch, weil er seine Kühe zu Hause im Stall behielt. Seine größten Kühe ließ er von dem ausländischen Ochsen; seine kleinern aber, von den selbstgezognen bespringen. Diese waren nicht zu schwer für die kleinen Kühe, und fielen sie auch manch Mahl, so nahmen sie darum nicht gleich Schaden. Aber Reibstein bekam auch einen kostbaren Schlag Vieh, wie vorher niemahls im Dorfe war gesehen worden, da man sich immer mit den kleinen Stammochsen von der uralten Zucht beholfen hatte. Manche Gemeinden lassen sich auch gar schöne und gewaltig große Stammochsen aus der Schweiz, oder Ostfriesland kommen.

3) Aus einer großen Kuh und einem kleinen Ochsen wird nicht viel auf die Dauer. Im dritten Geschlecht artet die Zucht schon wieder aus. Wenn aber die Mutter klein, der Vater hingegen groß ist; so wird die dritte Zucht die beste.

4) Vor dem zweyten bis dritten Jahre läßt Reibstein keinen Ochsen springen: derselbe muß nicht klein, sondern schon gestreckt, aber nicht zu schwer seyn. Er gibt aber den Springochsen allezeit gut Futter, im März aber, wenn die Hauptspringzeit ist, gibt er ihnen mehr Hafer als sonst. Dabey läßt er seine selbstgezognen bis ins 7te, höchstens bis ins 8te; die großen, ausländischen aber nur bis ins 6te Jahr springen. Wird er nun schwer und fett; so läßt er ihn schlachten. Tages vorher bindet er ihn so an, wie er den anderen Tag zum Schlachten fest stehen soll. Den andern Morgen, da er ihm etwas Futter darreicht, muß ihm in dem Augenblick ein andrer schnell den Hodensack wegschneiden, worauf er sogleich geschlachtet wird. Davon ist der Vortheil, daß beym Schlachten keine Geilheit ins Fleisch übergehet, und dieses nachher eben so schön schmeckt, wie andres Ochsenfleisch.

5) Was Zugochsen werden sollen, müssen verschnitten werden. Dieß thut Reibstein, wenn die jungen Stiere anderthalb oder 2 Jahre alt sind, auf folgende Art. Der Stier wird gut angebunden, und von einigen gehalten und auf die Seite einer Mauer gedruckt. Ein geschickter, verständiger Mann hat 2 Hölzer bereit; diese Hölzer müssen genau auf einander passen. Jedes muß 8 Zoll lang und 2 Zoll dick seyn. Sind sie genau auf einander gepaßt; so werden sie am einen Ende zusammengebunden. Zwischen ihren offnen Enden aber wird der Hodensack eingeklemmt, dann werden diese Enden fest zusammengedruckt und auch gut zusammengebunden. Dieß Holz ziehet der Mann dicht bis

auf die Hoden herab und läßt es so hängen. Nach ein paar Wochen fällt es von selbst mit den Hoden faul herab. Auch kann man selbst nach 10 bis 12 Tagen, wenn man siehet, daß alles unter dem Holze schwarz geworden ist, dicht über dem Holze den Hodensack abschneiden. Das Thier fühlt dann keinen Schmerz und wird auch nicht traueren. Wenn das Holz noch dran ist, muß man nur zuweilen nachsehen; ob es noch fest gebunden und nicht los gegangen ist, sonst muß man es wieder fest binden. — Dadurch werden die wildesten Ochsen demüthig, und können gleich, ohne Mühe, zum Ziehen gewöhnt werden. — In den ersten Tagen aber muß man sie des Tages nicht mehr als 2–3 Stunden ziehen lassen, damit sie sich nicht erhitzen, sondern nach und nach daran gewöhnen. Dieß Einklemmen mit den Hölzern nennt er: Klippeln. Er unterbindet auch wohl, statt dem Klippeln, den Beutel tüchtig mit starkem und gut gewichstem Bindfaden, und schneidet ihn nach 14 oder 16 Tagen an der gebundnen Stelle ab. Davon fühlt das Thier auch nichts, wenn der Faden gut angezogen war, die Haut aber trocknet und heilet von selbst. Wenn er alte Stiere unterbinden will; so klippelt er sie doch lieber vorher; weil sie dadurch leichter gezähmt werden, und man auch die Stelle besser trifft, wo das Unterbinden geschehen muß. Faß alle Bauern in der Pfalz klippeln sich ihre Stiere selbst, und sparen dadurch 20-24 Xer für das Stück, die sie für das Verschneiden sonst bezahlen müssen. Die Verschneider legen den Ochsen ein Schraubholz an. Das kann man auch zum Klippeln brauchen. Und es gehet mit dem Zuschrauben noch geschwinder, als mit dem Zu-

binden

binden der Klippelhölzer. Unterbindet man die Ochsen und schraubt vorher den Beutel ein; so muß man es gleich nach dem Zubinden wieder abnehmen; denn, weil es etwas lang ist, so hindert es nachher die Ochsen, die bald arbeiten sollen, am gehen. Reibstein verschneidet niemahls seine Stiere in der Hitze; sondern allezeit zur kühlen Jahrszeit, im Frühjahr oder Herbst.

Viertes Kapitel.

Von den Kühen. *)

1) Melchior Flachs in Kuhleben läßt niemahls seine Kühe eher kalben, als bis sie 3 Jahre alt sind. Früher, sagt er, sind die Kühe noch zu klein, und da kriege ich auch nur kleine Kälber. Er hatte ein eignes großes Gut und noch vier kleine Güter dazu gepachtet. Damit ihm nun das junge Zuchtvieh nicht, ohne sein Wissen untereinander käme und früher rinderte, brachte er von 2 Höfen alles Vieh weg noch auf die übrigen drey. Nun waren also 2 Höfe leer. Auf den einen brachte er alles junge Vieh vom männl. Geschlecht allein; und eben so auf den andern alles vom weiblichen. So mußten sie von einander bleiben. Wer nur einen Hof hat, muß gute Aufsicht haben, daß die Stammochsen oder Rinder allein zur Tränke geführt, und wenn sie wieder in den Stall kommen, gleich ange-

*) Ebendas. S. 9.

angebunden werden, damit sie nicht zu den Kalbinnen kommen und sie bespringen. Wer sein junges Vieh mit auf die Weide schickt, kann es freylich nicht hindern, daß es zusammen kommt.

2) Er läßt seine Kalbinnen das erste Mahl nicht von einem alten und zu schweren Stammochsen bespringen. Denn weil das Kalb meistens dem Vater nachartet, so wird es auch groß und schwer, und macht der Kuh das erste Mahl eine harte Geburt, welches die Kuh nachher am Wachsthum hindert. Das zweyte Mahl gehet es eher an. *)

3) Er richtet es auch so ein, daß er seine Kühe vertheilet, damit sie nicht alle zu einer Zeit rindern, folglich auch nicht zu einer Zeit kalben. *) So hat er immer frische Melkkühe und da er nahe an der Stadt wohnt, behält er Jahr aus, Jahr ein seine Kundleute, die er immer mit Rahm, Milch, Butter und Käse versorgen kann. Doch richtete er es so ein, daß seine meisten Kühe gegen die Zeit kalben, wo frische Milch, Butter ꝛc. am besten und theuersten bezahlt wird. Er konnte es auch zwingen, da er für Kleeheu genug gesorgt hatte, welches Sommer und Winter so gut Milch schafft, als das grüne Futter.

4) Eine merkwürdige Geschichte von der Weide. Ein fleissiger und nachdenkender Landwirth ließ 12 Stück seiner Kühe, nach der gemeinen Art, gleich nach aufgefressenem Futter, welches ihnen beym Melken war vorgelegt worden, zur Weide hinaus treiben. 12 andre hingegen behielt er

2

*) S. 77.

2 Stunden länger so wohl früh als Nachmittags im Stalle, ohne ihnen noch mehr Futter zu geben. Alsdann ließ er sie erst aufs Feld; also 2 Stunden später als die ersten 12. Nachdem er dieses 8 Tage so fortgetrieben hatte; so fand er, daß er von den Kühen, die er länger im Stall behielt, schon am 3ten Tage 9 Quartier und am 9ten Tage 15 Quartier Milch mehr erhielt, als von den erstern, welche täglich 4 Stunden länger auf der Weide blieben. — Die zweyte Woche nun machte er es umgekehrt. Er behielt die 12 Stück, welche vorher gleich nach dem Fressen waren ausgetrieben worden, 2 Stunden länger im Stall zurück; die andern 12 aber, die er bisher länger inne behalten hatte, ließ er gleich nach dem Fressen austreiben. Diese letztern ließen schon am 2ten Tage nach, so viele Milch zu geben, als bisher. Hingegen wurden von den 12 Stücken, die nunmehr eine Zeit lang nach dem Fressen im Stalle verblieben waren, am 6ten Tage 11 Quart mehr an Milch gemolken, als vorher; — da sahe er offenbar: je mehr Ruhe das Vieh hat, desto mehr Milch gibt es, und seitdem ließ er sein Vieh nicht mehr auf die Weide gehen. *)

5) Im Frühling und Herbst wickelt Melchiors Frau einen Löffel voll Honig und etwas Salz in ein Krautblatt, und gibt es den Kühen in kleinen Theilen zu fressen. Das ist ein gutes Mittel gegen die Seuche, die sie auch nicht leicht kriegen, wenn man sie den Sommer im Stall füttert. Auch gibt sie ihnen wöchentlich Ein Mahl Salz in den Schrot oder auch in den Häcksel. Kann sie aber Steinsalz in ganzen Stücken kriegen,

*) S. Ebendas. S. 83.

gen, da freut sie sich. Denn, wenn davon die Kühe fleißig lecken, kriegen sie auch nicht leicht die Seuche, das Honig und Salz gibt sie ihnen besonders vor dem ersten Austreiben, wo sie ihnen auch erst die Nase mit Theer beschmiert. *)

6) Kühe, die auf der Weide gehen, nehmen an der Milch ab, wenn Regenwetter einfällt, und noch oben drein die Weideplätze an sich schon naß sind. Dieß Abnehmen kömmt daher, weil das Vieh alsdann viel weniger frißt, folglich auch weniger Milchsäfte absetzen muß. Man siehet es traurig auf den Weideplätzen stehen; es zittert öfters am ganzen Körper; geht schwankend hin und her, reißt selten einige Hälmchen Gras ab, und geht traurig in den Stall zurück. Das nasse Gras schmeckt ihm vermuthlich nicht mehr gut. Auch dünstet bey der Nässe und Kälte das Vieh nicht viel aus, wovon es kränklich wird. — Gibt es aber bey solchem Wetter eben so viel Milch, wie sonst; so ist sie doch nicht so fett. Solch naß und kalt gewordnes Vieh muß man gleich, wenn es nach Hause kommt, wohl abtrocknen, mit Strohwischen fleißig striegeln, von allem Kothe reinigen und mit trocknem Futter füttern. Das beste Mittel dagegen aber ist die Stallfütterung. **)

*) Riems monathl. Encyclopädie. 3ter Th. 1ste Lief. 1789. S. 6.

**) 3te Lieferung. S. 24.

Fünftes Kapitel.

Von Milch, Butter und Käse. *)

1) Johanna Schnellin in Vippach schaffte alle Kühe ab, die zwar viele Milch gaben, von der man aber nur fette Käse, hingegen wenig Butter machen konnte. Die aber waren ihr werth, welche zwar magre Käse, aber viele Butter gaben. — Suse Langsam behielt ihre Käsekühe, that die Milch von ihnen allein, und machte lauter Käse daraus. Johanna Schnellinn aber meinte: fette Käse, wenn sie die haben wollte, könnte sie sich aus jeder süßen Milch machen, wenn sie Kälberlaab dazu thäte.

2) **) In der Milchkammer hielt sie Reinlichkeit für eine Hauptsache. Im Frühjahr sagte sie, muß man die ankommenden Fliegen gleich einfangen. (S. den Zoologen.)

3) Suse Langsam klagte ihr, daß die Morgenmilch von ihren Kühen niemahls einen so guten Geschmack hätte, wie andre. Ey, sagte Hannchen, stehet nur früher auf, und tränkt eure Kuh eine Stunde zuvor ehe ihr melkt. Alle Mahl muß die Kuh eine Stunde vor dem Melken saufen, wenn die Milch gut schmecken soll. ***)

*) Ebendas. Februar. S. 3.

**) Ebendas. März. A. S. 10.

***) S. Riems russische Preisschrift. S. 23.

4) Hannchen machte Jahr aus, Jahr ein mit Kälberlaab süße oder fette Käse, und verdiente dadurch mehr, als wenn sie die süße Milch verkaufte. Sie schickte sie 6 Meilen weit, wo sie ihr alle abgekauft wurden, und brachte ihren Gewinn dadurch viel höher, als mit Butter- und Käsemachen. Die zurück behaltnen Molken nahm ihr ein Apotheker ab, welcher daraus den Milchzucker machte. (Dieser ist ein zuckerartiges Salz, welches auf dem Boden in Crystallen zurückbleibt, wenn man durch die Hitze das Feuchte von den Molken abrauchen läßt.) Oder sie that die Molken mit zu den Früchten und brannte daraus Branntwein. Die Molken nutzte sie auch nun noch mit unter den Trebern zur Schweinefütterung.

Sechstes Kapitel.

Von der Pflege und Fütterung der Kühe und Kuhkälber. *)

Erste Frage. Was gibt es für frisches Futter für den Sommer und Herbst?

1) Der gemeine Lucernklee. 2) Der spanische oder gemeine rothe Klee 3) die Esparsette 4) Wasservieh-

*) Des Ober-Bienen-Inspectors rc. Riem's gekrönte Preisschrift von der russisch-kaiserl. freyen öconomischen Gesellschaft über die dienlichste Futterungsart der Kühe und deren Behandlung überhaupt, damit sie mehr und fettere Milch, wie gewöhnlich, geben. Oder allgemeine Zucht- und Futter-

viehgras 5) Mischfutter oder Wicken. 6) Johanniskorn.

Zweyte Frage. Was gibt es für frisches Futter im Winter und Frühling?

1) Burgunderrüben 2) die großen Wasserrüben oder Turnip. 3) Kohl und Reps oder Rübsen 4) Kartoffeln 5) Erdäpfel.

Dritte Frage. Wie muß man die Kälber pflegen und füttern, damit sie milchreiche Kühe werden?

1) Man muß sie, sie mögen zur Weide gehen, oder im Stall bleiben, reichlich füttern und nie, weder im Sommer noch im Winter Mangel leiden lassen.

2) Die Fütterung im Stalle ist die allerbeste.

3) Es ist besser, wenn man die Kälber gleich in den ersten 3 Jahren daheim behält und zum Stalle gewöhnt. Das werden nachher die besten Stallkühe. Jung gewöhnt, alt gethan.

4) Man kann Kälber in jedem Monathe, wenn sie sonst gesund sind und ordentlich gehalten werden, zu Milchkühen aufziehen. Anton Eschig sagte: es ist Thorheit, daß ich nicht zu aller Zeit Kälber aufziehen will, wenn sie schön sind.

5) Gleich nach der Geburt wird das Kalb mit Salz bestreuet, dann von der Mutter abgeleckt, besonders gebunden und mit der ausgemolknen Milch getränkt.

Futterordnung des jungen und Melkviehes als Beylage zu meiner practisch-öconomischen Encyclopädie. Leipz. in der Joh. Gottfr. Müllerischen Buchhandlung. 1785. 6. B. in 8.

6) Hat man seine Kühe an zweymahliges Melken täglich nur gewöhnt, welches bey den Weidekühen geschiehet; so tränkt man das Kalb nur zwey Mahl des Tages. Füttert man aber die Kühe im Stall; so kann man sie drey Mahl melken, und dann muß man auch die Kälber täglich drey Mahl tränken.

7) Man läßt auch wohl, aber höchstens nur 2 Tage, das Kalb noch an der Mutter saugen und läßt es dann gemolkne Milch trinken.

8) Hat das Kalb nur 2 Tage an der Mutter gesogen; so gewöhnt es sich leicht und ohne Schreyen ab. Läßt man es 4 oder noch mehr Wochen saugen, so ist es dann schon zu sehr an die Mutter gewöhnt. Will man es dann abgewöhnen; so hungert es lieber etliche Tage, fällt vom Fleische ab, und nur Hunger und Durst zwingen es erst wieder zum Fressen und Saufen.

9) Tränkt man aber die Kälber, ganz ohne Mutter, wie Numero 5 gesagt worden; so melkt man die erste Milch ab, aber ja nicht alle, sondern nur ein wenig davon. Diese mischt man der Mutter unter ihr erstes Saufen. Dieß Saufen macht man aus etwas Rockenmehl und warmen Wasser, ein wenig Salz und 2 Löffel voll Leinöhl an. Hat man kein Leinöhl, so nimmt man Oehlkuchen, oder ein Paar Hände voll zerstampften Leinsaamen.

10) Alle andre Milch gibt man nachher dem Kalbe. Die Frau oder Magd nimmt es zwischen ihre Füsse unter sich, hält ihm den Kopf in die Milch und wenn es nicht gleich von selbst saufen will; so gibt sie ihm etliche Mahl einen ihrer Finger ins Maul. So wie es aber säuft, ziehet sie ihn

gleich

gleich wieder heraus. Es kriegt die Milch immer so warm, wie sie von der Kuh kommt und keinen Tag früher oder später, als den vorigen Tag.

11) Wenn man der Kuh die erste Milch nicht alle ausmelkt; so bleibt immer noch genug von der ersten Milch für das Kalb übrig, welche von demselben die Unreinigkeiten, die es mit auf die Welt bringt, abführt.

12) Martin Holländer mischt die erste Woche seinen Kälbern in ihre Milch etwas Urin und gestoßnen, glänzenden Ruß. Das hilft, sagt er, daß sie nachher das Blutharnen nicht kriegen.

13) Wenn man das Kalb gleich die ersten Tage von der Kuh entwöhnt; so kann, was eine tüchtige Frau oder Magd ist, diese das Euter eben so rein ausmelken, als wenn es das Kalb ausgesogen hätte, und oft noch besser; denn die Kälber saugen nicht alle Mahl ihre Mütter aus. Hat man aber die Kühe daran gewöhnt, daß ihre Kälber die ersten Wochen an ihnen saugen; so werden sie oft hartsinnig, wenn sie das Kalb nicht ganz ausgesogen hat. Will sie dann die Magd ausmelken; so halten sie sie zurück. Die zurückgebliebne Milch verstockt, macht der Kuh einen harten Euter und dem Kalbe Milchmangel. Gewöhnt man aber das Kalb gleich den ersten Tag ab; so kann man auch die Kuh gleich dran gewöhnen, daß sie allezeit rein ausgemolken wird.

14) Gewöhnt man die Kälber gleich ab; so müssen sie auch die Mütter in Ruhe lassen. Manches Kalb führt sich gar ungeschliffen gegen

seine

seine Mutter auf, zerbeißt ihr die Strichen, und wenn sie ihm nicht bald genug und nicht satt Milch gibt, stößt es seine geduldige Mutter auf die erbärmlichste Art.

15) Noch ein Vortheil! Ein Kalb, das ohne Säugen erzogen ist, bekommt niemahls die Seuche.

16) Oft können die Kälber nicht alle Milch, welche die Mutter täglich hergibt, bezwingen. Alsdann muß man sie ihnen nicht alle auf Ein Mahl in ihr Trinkgeschirr geben, damit die übriggelaßne Milch rein bleibe, und in der Haushaltung noch gebraucht werden könne. Gibt man ihnen alle Milch auf Ein Mahl; so trinken sie auch wohl zu hastig und schaden sich. Merkt man das, so muß man ihnen das Maul Ein Mahl herausziehen.

17) Das Trinkgeschirr ist entweder eine reine Schüssel, oder ein Milchscheffel von Holz, der öfters rein gemacht und mit heissem Wasser ausgebrüht ist.

18) In der zweyten Woche gibt man den Kälbern nicht mehr die Milch sammt dem Rahm oder Schmant; sondern man läßt die Frühmilch bis zum Abend und die Abendmilch bis den andern Morgen stehen, nimmt den Rahm ab, und läßt die Kälber die Milch ohne den Rahm saufen. Doch muß man im Anfang diese kalt gewordne Milch mit etwas zugeschütteter heisser Milch so lau machen, wie sie von der Kuh kommt. Nach und nach gewöhnt man sie an das kalte Saufen. — Des Mittags läßt man ihnen in der zweyten Woche noch die Milch mit dem Rahm.

19) In der 4ten 5ten und 6ten Woche kriegen sie auch die Mittagsmilch nicht mehr. Sie müssen jetzt nur zwey Mahl des Tages mit der Milch ohne Rahm vorlieb nehmen. Mittags aber gewöhnt man sie unter der Hand, daß sie ein wenig Kleeheu, oder andres gutes und feines Heu, und Rockenkörner fressen lernen. Diese nimmt man von geringem Hinterrocken, quellt sie etwas in heissem Wasser auf, läßt sie aber wieder kalt werden, ehe man sie den Kälbern gibt.

20) In der 6ten Woche gewöhnt man sie von der Milch ab. Man macht nähmlich einen gekochten Brey von Wasser und Brot, das aus Schrot gebacken ist. Das Brot muß täglich frisch dazu genommen werden, damit es nicht sauer wird. Diesen Brey mengt man erst unter die reine Milch. Nachher nimmt man zu dem Brey halb Wasser und halb Milch, und endlich das bloße Wasser allein. Darauf gewöhnt man sie an Saufen, das aus bloßem Schrot angemacht und nicht erst gebacken ist. An solches Saufen gewöhnt man sie täglich zwey Mahl, und fängt damit an, daß man ihnen des Mittags mehr Schrotwasser und nachher nur bloßes Wasser gibt.

21) Schrotwasser, ohne Milch und Brey, läßt man sie bis zur 10ten Woche saufen. Dann gibt man ihnen im Winter täglich drey Mahl dürres Heu; im Sommer aber nur des Mittags gutes Kälberheu und dafür Morgens und Abends grünen Klee.

22) In England machte es der Pachter Budd anders. Er nimmt nach 2 Tagen die Kälber von den Kühen weg. Er mischt ein Drittheil fein gemahl=

gemahlnes Gerstenmehl und zwey Drittheil Hafermehl unter einander. Aus diesem Mehl kocht er auf jeden Tag eine Suppe. Er nimmt eine Kanne oder ein Quart voll Mehl und zwölf Mahl so viel Wasser dazu. Die ersten 8 Tage kriegt jedes Kalb von dieser Suppe Morgens 1 Quart und Abends eben so viel; wenn es aber älter wird, mehr. — Nach 8 oder 10 Tagen bindet er ein kleines Gebund Heu, an einem Strick mitten in den Kälberstall, daß es in der Schwebe hängt. Damit spielen die Kälber und lernen dran fressen. — In den Trog schüttet er etwas von dem Gersten- und Hafermehl, oder auch Schrot; so lange bis sie geschlachtet werden, oder auf die Weide gehen.

23) Es ist aber besser, man läßt sie nicht auf die Weide gehen; sondern füttert sie im Stall. Ein ordentlicher Wirth hat immer Kleeheu genug in Vorrath. Davon gibt er ihnen auch im Sommer das erste Jahr täglich drey Mahl; jedes Mahl 1 oder 2 Pfund, nachdem sie gefräßig sind. Wer aber das nicht hat, füttert im Sommer täglich zwey Mahl grünen Klee. Ist er in der Blüthe; so können sie ihn fressen, wie er vom Acker kommt. Ist er ohne Blüthe; so muß man ihn zu Häcksel mit etwas untermengtem Strohe schneiden, sonst blähen sie leicht auf.

24) Man gibt ihnen das Kleefutter satt, doch lieber oft und wenig, als zuviel auf Ein Mahl. Täglich läßt man sie drey Mahl reines Wasser saufen. Denn, wenn man sie, als Kühe im Stall füttert und nicht auf die Weide schickt, kann man sie drey Mahl melken. Vor jedem Melken muß man aber Ein Mahl zu saufen geben, das macht die Milch gut. Will man aber seine

Kühe

Kühe auf die Weide gehen lassen; so kann man sie nur zwey Mahl melken, braucht sie also auch nur an zweymahliges Tränken zu gewöhnen.

25) Ist eine Schwemme in der Nähe; so muß man das junge Vieh bald gewöhnen, im Sommer täglich Ein Mahl drin zu baden oder zu schwimmen. Das macht reines Vieh.

26) Im ersten Jahre bekömmt es alle Woche Ein Mahl etwas Salz und im Frühling und Herbst Honig gegen die Seuche. (Siehe das Kap. Von den Kühen. Nro. 4.)

27) Bey der Kleefütterung muß man abwechseln, eine Woche Lucernenklee, die andre spanischen geben. So bleibt das Vieh immer bey Appetit. Wenn bey Regenwetter der Klee naß, und daher wegen des Blähens gefährlich ist; so darf man ihn nur zu Häcksel schneiden, und Kartoffelschrot darauf streuen, da wird er niemahl schaden, sondern sehr nähren. Auch für die Kühe, welche wegen Regen von der Weide zu Hause bleiben, darf man nur den Strohhäcksel mit Kartoffelschrot vermengen; so werden sie doch gleich viel Milch geben.

28) Den Kartoffelschrot macht man aus Kartoffeln, die man mit der Schale nach dem Brotbacken im warmen Backofen gebacken hat, und dann den ganzen Sommer ja Jahrelang aufheben kann.

29) Das Kleefutter darf man aber niemahls zu dick auf einander liegen lassen; sonst erwärmt es sich, wird unschmackhaft, und macht die Stallfütterung schädlich. Eben das gilt auch vom

Grase

Grase. Man muß dieses daher nicht für den ganzen Tag auf Ein Mahl; sondern lieber zu mehreren Mahlen vom Felde hohlen. In einem warmen Stalle, oder einer Kammer, wo keine frische Luft hinzu kann, erhitzet es sich wohl in einigen Stunden schon. Man muß es also an einem luftigen Orte, wenn es auch nur unter dem Schatten eines Baumes wäre, aufbewahren. Hat man eigne Graskammern; so macht man mit Latten, durch welche die Luft besser ziehet, als durch Breter, Abtheilungen, daß also nun das Gras nicht auf einem Haufen, sondern in mehreren Abtheilungen über einander zu liegen kommt. (Riems Encyclopädie. Julius. S. 4 2c.)

30) Mit solchem Futtervorrath kann man jeden Monath Kälber aufziehen.

31) Im Herbst wo es an grünem Klee fehlt, treibe man ja nicht auf den nassen Klee, der schädlich ist; sondern füttre grünes Johanniskorn, oder lieber Heu und Häcksel mit Kartoffelschrot.

32) Im Winter gibt man den Kuhkälbern vom halben Jahre an täglich zwey Mahl ihre Portion Kleeheu und Ein Mahl Strohhäcksel und Kartoffelschrot mit Wasser. Ist das Kalb halbjährig oder einjährig; so heißt es ein Rind und bekommt täglich 10-12 Pfund Heu. Ist das Rind 1 oder 2 jährig bekommt es 12-15 Pfund; ist es 2-3jährig, so kriegt es 15-20 Pfund. So viel Jahre es alt ist; so viele Hand voll Kartoffelschrot mit Häcksel bekommt es täglich.

33) Es ist besser viel Heuvorrath anzuschaffen. Wer aber den nicht hat, und also mehr Stroh-

häcksel

Häckſel oder Siede füttern muß, als Heu, der muß alsdann mehr Kartoffel- oder anderes Schrot füttern; ſonſt werden ſeine Kühe mager.

34) Reinlichkeit iſt beym Vieh das halbe Leben. Man muß die Krippen fleißig rein machen, und oft friſch Stroh überſtreuen, das Stroh aber allezeit erſt in der Mitte durchſchneiden, auch das junge Vieh zum täglichen Striegeln gewöhnen. Davon wächſt das Vieh beſſer.

35) Winter und Sommer muß im Stall friſche Luft ſeyn. (S. das erſte Kapitel: von der Stallung. Nro. 3.)

Vierte Frage: Wie muß man die Milchkühe in einer großen Stadt oder nahe bey derſelben füttern?

1) Weil man hier weit mehr für Milch, Rahm oder Schmant und Butter einnimmt; ſo kann man auch ſchon weit mehr auf gutes Futter wenden.

2) Es iſt ein Unterſchied zwiſchen alten Kühen, die man mäſten will, und zwiſchen jungen.

3) Alte Kühe, die man mäſten will; kauft man gleich, nachdem ſie gekalbt haben, damit man gewiß weiß, daß ſie nicht trächtig ſind. Man läßt ſie nicht wieder zum Stammochſen, füttert ſie aber reichlich 4 - 5 Monathe hindurch. Sind ſie rechte Fleiſchkühe; ſo werden ſie viel Fleiſch anſetzen und doch außerordentlich viel Milch geben. Von dieſer Milch löſet man ſo viel, als die Maſt koſtet, wenn man drey Mahl melkt. Und das kann man, weil die Maſtkuh beſtän-

dig im Stall ruhet, und daher viele Milch ansetzet.

4) Nach 5 Monathen kann man zwey Mahl, nach einigen Wochen Ein Mahl und endlich gar nicht mehr melken, damit sich auch Talg, Unschlitt oder Fett ansetze. Wer seine Kühe eher fett haben, und von der Milch nichts lösen will, darf nur früher aufhören zu melken.

5) Wer die Mastkühe nicht kauft, sondern eigne mästet, der thut wohl, wenn er ihnen schon etliche Monathe vor dem Kalben reichliches Futter gibt. Kuh und Kalb gedeihen besser.

6) Stadtleute miethen zu dieser Kuhmastung oft den Acker zu 20–30 Thaler, wofür er ihnen mit gedüngt wird. Auf solche Aecker bauen sie Gemüse oder Grapp, und pflanzen drum herum zur Einfassung Burgunderrüben unter Kohlrüben und andres Krautwerk zum Abblatten fürs Vieh.

7) Dieses Blattwerk, Kartoffel- auch andres Schrot und Klee bekommen die Mastkühe im Sommer; im Winter aber, das im Herbst aus der Erde genommne Wurzelwerk, z. B. Rüben ꝛc. Man füttert diese gern mit Häcksel vermengt. Gegen die Letzte thut man auch Geschrotnes hinzu, um mehr Talg zu erhalten. Gekocht gibt dieß Wurzelwerk nicht so viel Milch, wenn man nicht Schrot zumischt.

8) Man füttert auch Kürbse; nur diese und die gelben Rüben nicht die letzten Monathe; sonst wird das Talg gelb, das Fleisch dennoch aber schmackhaft.

9) Turnip oder Wasserrüben dürfen nur die erste Zeit gefüttert werden, weil sie das Fleisch unschmackhaft machen.

10) Zum Zwischenfutter gibt man gutes, gemeines oder Kleeheu, oder getrocknetes, im Herbst abgehauenes Grappkraut. Verschlämmtes Heu macht, daß die Milch abnimmt, und daß die Kühe, welche davon gefressen, eher die Seuche kriegen.

11) Junge Melkkühe füttert man fast eben so, wie die alten Mastkühe, nur nicht so reichlich.

12) Wer keinen Grapp oder andre Kräuter, sondern bloß Körner baut, und doch mit Nutzen eine Melkerey halten will, der muß auf jede Kuh einen Morgen Klee (der Morgen zu 160 rheinische Quadratruthen) halten, aber ihn mit Mist oder Gyps gut düngen. Die Hälfte davon wird für den Sommer grün, die andre Hälfte als Heu auf dem Winter gefüttert. Man kann wohl auch 2 Morgen für 3 Kühe, und, wenn man im Winter anderes Heu füttert, wohl auf 5 Kühe nur 2 Morgen rechnen. Aber in dürren oder zu nassen Sommern könnte es dann fehlen; daher lieber etwas zu viel, als zu wenig. Vorrath kann man immer aufs folgende Jahr aufheben, oder den Schafen geben, wenn man ihn zu Heu gemacht hat. Dabey füttern 2 Pfund Kleeheu so gut, wie 8 Pfund grüner.

13) Im Sommer wird der grüne Klee täglich und, so lange er blühet und das Wetter trocken ist, eine Stunde nach Sonnenaufgang gehauen. Auf eine Kuh verfüttert man täglich 80 bis 100, ja, wenn sie sehr gefräßig ist, 130 Pfund. Man

füttert diese Portion aber in 3 Theilen, Morgen, Mittags und Abends.

14) Jeder von diesen Theilen wird aber nicht auf Ein Mahl, sondern zu dreyen Mahlen gegeben, daß also das Vieh neun Mahl des Tages Futter bekommt.

15) Gibt man ihm die ganze Portion auf Ein Mahl, so wird das Futter dem Vieh zum Ekel, weil sein eigner Dampf aus Maul und Nase in dasselbe ziehet, auch die Ausdünstung vom Leibe der Kuh und vom Mist in das Futter dringt. Eben deßhalb muß man auch allezeit das Futter außer dem Stall liegen haben.

16) Früh morgens vor dem Melken gibt man dem Vieh Einen Theil; bey dem Melken den andern und nach dem Melken den dritten. Eben so Mittags, wenn es aufgehört hat, wiederzukäuen; und auch eben so Abends. Alle Mahl zwischen dem ersten und zweyten Theil tränkt man.

17) Ist der Klee ohne Blüthe, so wird er ja nicht allein, sondern mit Häckſel, oder zugleich mit Stroh zerschnitten gefüttert.

18) Blühet er, so wird er unzerschnitten gefüttert, außer, wenn er hartständlig wird. Dann wird er auch auf der Häckſellade zerschnitten, weil sonst die Kühe zu viel zu Boden werfen und verderben würden. Von hartständligem muß man auch mehr füttern. Denn 8 Pfund blühender nährt so viel, als 10–12 Pfund abgewelkter.

19) Wer allen seinen Klee zu Heu dörret, und ihn so im Sommer füttert, rechnet davon täglich auf eine Kuh 22–30 Pfund.

20) Hat man Wasser in der Nähe, so kann man es den Kühen zur Tränke in die Krippen leiten. Man läßt es erst in ausgegrabne Löcher auf den Hof bringen, damit es da im Winter erst etwas überschlage, oder bey größter Kälte, gießt man, ehe es in die Krippen fließt, einen Kessel voll heisses Wasser hinzu. Wenn die Witterung wieder gelinder wird, müssen sie alle Wochen drey Mahl zur Tränke gehen, damit sie nicht verzärteln. Treibt man sein Vieh auf die Weide, so muß man es in den warmen Tagen, vorzüglich mit reinem Wasser versorgen. Vor Durst fällt es draußen oft in unreine Pfützen. Diese muß man lieber verzäunen. Es soll auch vom unreinen Saufen die Franzosenkrankheit kriegen. (S. Riem's Encyclopädie. Monath Julius S. 6.)

21) Zur künftigen Frühlingsfütterung besäet man im August und September einige fette Stoppeläcker mit Kohl oder Reps etwas dichte; aber immer einen um etwas später als den andern, damit im Frühjahr auch einer eher, wie der andre genutzt werden könne. Denn diesen Kohl oder Reps füttert man, entweder abgeblattet, oder ausgerupft, dann zu Häcksel geschnitten, so lange bis der erste Klee gehauen werden kann. *)

22) Dazu können noch die Erdäpfel (nicht die Kartoffeln) mit gefüttert werden, welche eine

*) Riem's monatliche Encyclopädie. Dritter Theil. 1ste Lieferung. 1789. S. 2.

Abwechselung und auch mehr Milch geben. Man läßt sie zu dem Ende den Winter über in der Erde, macht sie im Frühlinge erst aus, damit sie frisch sind, und im Keller den Platz, den Winter durch, nicht wegnehmen. Sie werden mit Stoßeisen zerstoßen, und mit Häcksel vermengt dem Vieh gegeben.

23) Im Herbst füttert man Krautblätter, Kartoffelkraut und grünes Johanniskorn.

24) Wer den Winter nicht so viel Heu hat, daß er 20–24 Pfund täglich füttern kann, muß täglich auf jedes Häcksel- oder Siedefutter, zerstoßne Wurzelgewächse mitgeben.

25) Man macht auch die Blätter vom Kohl und Kraut, ja den Klee selbst ein. Solches Sommerkraut und Sommerklee kann im Winter wöchentlich statt des Salzes, wo dieses theuer ist, und im Frühling als Futter dienen. Bereiftes Rübkräutig und erfrornes Weißkraut muß man mit heissem Wasser brühen und salzen; sonst wird es dem Vieh ein schädliches Futter. — Da man im Herbst noch grünes Futter genug hat; so sündert man lieber die Krautblätter ein. Viele aber lassen das Kraut auf Ein Mahl anfahren, beschneiden, und viele Tage auf Haufen liegen, wo es sich dann erwärmt und faul wird. Die Krautstrünke muß man nicht gleich im Herbst verfüttern, sondern auf den Winter aufheben. Man darf sie nur in Stücke schneiden und trocknen. Nachher gekocht und mit dem kochendem Wasser übers Heu oder den Häcksel gegossen, geben sie dem Rindviehe im spätern Winter ein angenehmes Futter. Eben so kann man andre Rüben, Abfall und

Kraut

Kraut vom Sellery, Petersilie, Möhren ꝛc. trocknen und füttern. Nur das Sellery- und Möhrenkräutig darf man nicht alle Tage füttern, weil sonst die Milch dadurch verringert wird. (Riem's Encyclopädie. October. S. 2.)

26) Wer auf diese Weise für mehreres Futter sorgt, wird auch mehrere Milch und mehreren Dünger erhalten.

27) Alles reichliche Futter hilft aber wenig, wenn nicht auch Ordnung beobachtet wird. Wer eine sehr große Wirthschaft hat, muß eigens dazu jemand anstellen, der strenge auf Ordnung wache.

28) Zu dieser Ordnung gehört, daß den Mägden das trockne Futter für die Kühe zugewogen, das grüne aber in Körben abgemessen werde. Man kann bald merken, für wie viel Kühe in einen Korb gehet.

29) Wo die Weide abgestellt, und das Vieh im Stalle gefüttert wird, kann der ehemahlige Kuhhirte der Aufseher werden, dabey Tag und Nacht bey dem Viehe seyn und über dasselbe wachen, wenn ihm was zustößt. Dieser kann auch mit ein Paar Mastochsen den Klee einfahren, den ihm die Mägde zusammenrechen und zum Aufladen zureichen.

30) Alsdann kann eine Magd wohl 10 bis 12 Kühe besorgen. Hat man viel Vieh und mehr Mägde; so kann man jeder ihr Vieh, besonders gezeichnet, zutheilen, und, wenn das Jahr um ist, der, welche ihr Vieh am besten und ordentlichsten gehalten, eine Belohnung geben.

31) Hat man noch nicht Klee genug, so muß man mehrerley Grasarten sich zuziehen; diese muß man aber unter einander mengen, und gute und geringe, fette und magre, alte und junge zusammen füttern. Dann wird das Vieh nicht blähen, und auch nicht verwöhnt werden. In mancher Wirthschaft gibt man die schlechten Gräser allein zwischen dem Melken, und die guten auch allein bey dem Melken, und glaubt, daß dann die Kuh die Milch besser fahren lasse. Das thut sie aber deßwegen nicht; sondern steht nur, weil sie gutes Futter hat, besser still. Gibt man der Kuh einmahl das beste Gras allein; so verachtet sie nachher die schlechten Gräser. Man siehet sie bis an die Knie im Grase stehen, das sie von der Raufe herunter geworfen hat, und nicht mag. So vervirbt das Gras; die Kuh leidet Hunger, und gibt weniger Milch. (S. Riem's monathl. Encyclopädie, Monath Julius. S. 3.). Im Herbst muß man bereiftes Gras behutsam füttern. Soll es nicht schädlich werden; so muß man es mit kochendem Wasser begießen, und etwas salzen, oder zu Häcksel schneiden, oder mit altem Heu untermengen. (S. October. S. 2.)

Fünfte Frage: Wenn man nun alles so thut, wie hier stehet, für Futter genug sorgt, und auch sonst Ordnung hält, was kömmt denn dabey heraus?

1) Melchior Schäfer in der Stadt Gotha brachte durch den Verkauf der süßen, (frisch gemolknen) Milch, nach Abzug aller Ausgaben, seine Kuh jährlich auf 20-21 Gulden.

2) Lorenz Büdner eine gute halbe Stunde von Leipzig brachte seinen Gewinnst durch Verkauf des Rahms, der Butter, Buttermilch und Käse, wobey er die Molken den Schweinen fütterte, nur auf 14-15 Gulden. Wenn er aber aus der sauren Milch keine Käse machte, sondern sie alle den Schweinen fütterte, vortheilte ihm das noch ein Gulden mehr. Wenn er aber die Molken nicht den Schweinen gab; sondern sie zum Rockenbranntwein-Brennen anwendete, brachte er eine Kuh auf 17-18 Gulden.

3) Töffel Weidner auf dem Lande aber, konnte den Gewinn von einer Kuh, die er den Sommer durch im Stall behielt, nicht höher als auf 8 bis neunthalb Gulden bringen, und nur auf 6 bis siebenthalb, wenn er sie zur Weide gehen ließ. Doch aber auf 7 Gulden, wenn er die saure Milch den Schweinen gab, und keine Käse davon machte.

4) Dietrich Pfeiffer brachte doch seine Kuh bey sattem Futter auf 20-24 Gulden, da er von seinem Dorfe ziemlich weit Milch, Butter 2c. nach der Stadt, jedoch ohne Abgaben, schaffen konnte.

Siebentes Kapitel.

Von Krankheiten des Rindviehes. *)

1) Füttert man den Klee nicht vorsichtig genug und hat das Unglück, daß ein Stück aufbläht; so gibt man ihm 2 Quart oder Pfund frisch gemolkner und mit 1 Loth geriebnen reinen Tobaksblättern vermischter Milch ein, und wischt die Haut des Viehes über den Rücken und Leib mit einem öfters in warmes Wasser getauchten Tuche. Man läßt das Vieh dabey immer im Hofe herum gehen, und ja nicht still stehen. Will das nicht helfen; so findet man weitern Rath im Noth- und Hülfsbüchlein. Kap. 13. N. 56. Von der Noth des Viehes ꝛc.

2) Von der so genannten Franzosenkrankheit. **) Diese Krankheit nennt man auch die Perlen, auch den Rindshamen. Das Vieh, welches sie hat, nennt man unrein. Es ist aber nur dann erst so zu nennen, wenn es wirklich überall im Fleische voller Perlen ist. Diese Perlen sind aber gar keine ordentliche Krankheit. Sie sitzen

*) Riem's monathl. Encyclopädie. 3ter Th. 1ste Lief. S. 3.

**) Dritte Lief. S. 5.

sitzen meistens am Zwerg= und Rippenfelle, zuweilen an der Oberfläche der Lunge oder andern innerlichen Theilen, thun aber keinen Schaden, sondern rühren von überflüssigen Nahrungssäften her. Denn das Vieh, welches sie hat, frißt, säuft, verdauet und das Futter bekömmt ihm. Seine Augen sind und bleiben lebhaft, Die Zunge rein, gehörig feucht und derb: wird es geschlachtet, so siehet man keinen Fehler an den Eingeweiden, keine Geschwüre, keine Entzündung. Das Blut ist wie bey gesundem Vieh; das Fleisch schön roth, belebt und kernicht und selbst das Fett hat sein gutes, natürliches Ansehen. Ein solches Thier nimmt eben so beym Mästen und oft noch besser zu, als ein andres. Gemeiniglich findet man auch diese Perlen nur bey reichlich genährtem Vieh. Sie sind nichts anders, als Bläschen, die wie Trauben aussehen, und mit einer wässerichten Feuchtigkeit angefüllt sind. Wird ein solches Thier mager und krank; so ist gewiß noch etwas anders daran schuld; gemeiniglich schlechte Pflege und Wartung. Auch pflanzen sich diese Perleu weder durch äußeres Anstecken, noch durch die Begattung fort. Man findet sie aber am meisten bey fetten Kühen, die nur gern oft rindern und doch nicht trächtig bleiben. Diese haben aber nie den Herdochsen angesteckt, und dieser dann die übrige ganze Herde. Da sie sich niemahls im Fleisch, sondern nur an der glatten Haut finden, so schneidet sie jeder, der nicht einfältig ist, gleich nach dem Abschlachten weg, welches gar leicht geschehen kann. Man höre nur, was ein erleuchtetes, hohes, churfürstlich sächsisches Sanitäts = oder Gesundheits=

colle=

collegium zu Dresden über diese Krankheit lehret:

„Franzosenkrankheit belegt man mit Unwissenheit denjenigen Zustand eines geschlachteten Viehes, wenn auf dem Rippenfelle, den Lungenflügeln, den beiden Seiten des Zwergfelles, so die Fleischer das Kronenfleisch zu nennen pflegen, der Leber, den Nieren, dem Darmfelle und im Gekröse einige Erhabenheiten und Blasen vorwalten, welche bald die Größe und Figur einer Linse, Erbse oder Bohne haben, bald traubenförmig gestaltet sind, bald einen (jezuweilen mehrere Abtheilungen habenden) Sack vorstellen, bald sich verbreiten, bald an einem Stiele hängen, auch wohl andre Figuren annehmen, und theils eine wäßrichte Feuchtigkeit, theils etwas Gallertartiges, theils kleine Körner, wie Senfsamen oder Hirse, enthalten, und von verschiedner Farbe sind.„

„Alle diese Erhabenheiten liegen lediglich auf der Oberfläche der Theile, an welchen man sie bemerkt; sie sind mit einem feinen häutigen Wesen umgeben, und lassen sich aller Orten mit leichter Mühe, besonders in der Höhle der Brust mit dem Rippenfelle, von den darunter liegenden fleischigen Theilen (musculis intercostalibus) abschälen, welche sodann, wie das übrige Fleisch, eine gesunde natürliche Farbe, und die gehörige Festigkeit haben.„

Ein erfahrner Landwirth fand sogar in vielen dieser Blasen statt der Feuchtigkeit lauter Fett.

Von

Von allem Rindvieh also, wo sich nichts weiter, als diese Blasen finden, und alles übrige gesund ist, kann man nicht mit Wahrheit sagen, daß es eine Krankheit, viel weniger die Franzosenkrankheit hätte. Das Fleisch davon kann man aber ohne Bedenken als gesund und genießbar essen. Wer das aber nicht glauben und diese Blasen weg haben will, der nehme nur von einem Pfunde Spießglas (Antimonium crudum) das sehr fein pulverisirt und durch ein Haarsieb getrieben worden, täglich 1 Loth, knete es in Kleyen oder grobes Mehl, damit nichts verloren gehe, und stecke es dem Vieh nüchtern in den Hals, oder gebe es ihm allein, und das Futter eine halbe Stunde darauf. Jeden dritten Tag aber muß man aussetzen. Noch sichrer hilft, wenn man hiezu statt des rohen Antimonium, Spießglasleber nimmt (Hepar Antimonii). Ist das Pfund nach der Vorschrift lothweise gebraucht, so wird auch das Vieh curitt seyn. Beym Schlachten finden sich nachher statt der Blasen rothe Flecken, zuweilen hängen noch die Häutchen der Blasen an einem feinen Fädchen. Damit sich aber auch niemand an den rothen Flecken stoße, wenn das Rind verkauft werden sollte, muß man das Spießglas zeitig, gleich zu Anfang der Mastung geben, und lieber bis zu Ende derselben fortfahren, sollte man auch 2 Pfund verbrauchen. Das Spießglas schadet nicht nur nicht; sondern vermehrt bey der Mastung noch den Appetit, wenn es auch nichts vertreiben soll.

Noch ein andres Mittel: Man nimmt Wacholderbeeren, Calmuswurzel und wilde Castanien von jedem 1 Pfund, dazu 4 Pfund Küchensalz,

chensalz, dieses alles wird gröblich gestoßen, und dem Vieh täglich drey Mahl eine Stunde vor dem Fressen 1 Suppenlöffel voll gegeben. Dieses Mittel macht das Fleisch schmackhafter, und dient gegen die Seuchen. Beide Mittel aber stärken den Magen, und halten Unreinigkeiten von den ersten Wegen ab.

II.
Vom Anbau der Futterkräuter. *)

1) Will man viel Vieh halten, und es im Stall füttern, so muß man nothwendig erst brav Futter bauen; sonst kann man das Vieh nur schlecht füttern, und erhält weniger Dünger und Nutzen, als ein andrer, der nur halb so viel Vieh hat, aber es satt füttert. (Einleitung. V.)

2) Das im Winter schlecht gefütterte Vieh bringt wieder schlechtes Vieh zur Welt, und die Mutterkuh selbst hat den halben Sommer zu thun, wieder etwas Fleisch auf die leeren Rippen zu sammeln. Kaum hat sie das, so nimmt das Futter gerade wenn sie trächtig ist, wieder ab und die matte Winterfütterung fängt wieder an. (S. VI.)

3) Der wenige Dünger von solchem Vieh, das fast nichts als Stroh zu fressen kriegt, hat nur wenige Kräfte. (S. VII.)

*) Prodromus der monathlichen practisch = öconomischen Encyclopädie, oder vollständiger allgemeiner Futterkräuterbau nach localisch = practischen Grundsätzen, für deutsche Landwirthe im Großen und Kleinen in den schlesischen, brandenburgischen, Reichs = und diesen ähnlichen Gegenden, von Johann Riem königl. preußisch. Oberinspector rc. Dessau und Leipz. in der Buchhandlung der Gelehrten, 1783. 17 Bogen in 8.

A.

A. Von den Futterkräutern überhaupt.

Erstes Kapitel.

Von den allereinträglichsten Futterkräutern.

Diese sind:

1) Der blaue Lucernklee, auch Schneckenklee, auch ewiger Klee genannt, weil er 10–12 Jahre dauert. (S. 2.)

2) Der gemeine rothe Klee, auch spanischer, holländischer und pohlnischer genannt.

3) Die Esparsette, auch Esper, türkischer Klee und Saint=Foin genannt.

4) Das Wasserviehgras auch Löchel oder Leuchel, Miegsch, Militz, und Poa (Poa aquatica) genannt. (S. 3.)

5) Turnip oder die großen Wasserrüben auch Bauernrüben genannt.

7) Die Erdbirnen oder Kartoffeln.

8) Der Raps, Rübsen, Rübsamen, Sämchen oder Kohl.

Zweytes Kapitel.

Von den Futterkräutern, welche nicht so einträglich sind, als die ersten.

1) Die Pimpernelle 2) der gelbe Hopfenklee 3) der weiße Klee 4) das Timotheus- und Biedgras 5) das englische und französische Raygras; das wollichte Roßgras und das Bruchfuttergras. 6) Spergelgras 7) Erdäpfel. (S. 4.)

B. Vom Anbau der Futterkräuter ins besondre.

Erstes Kapitel.

Vom Anbau der blauen Lucerne.

1) Sie heißt so wegen ihrer himmelblauen Blumen, und ist der beste Klee, da sie weder in trocknen, noch nassen Jahren versaget; denn mit ihren tiefen Wurzeln hohlt sie immer Nahrungssäfte herauf. Sie kommt aber nicht in allem Erdreich fort. Wo es auf dem Lande nicht gehet, verdient sie in Gärten gezogen zu werden, da sie im Frühlinge wohl 2 bis 3 Wochen vor dem rothen Klee das erste Futter, und in heissen

Sommern so lange ein immer frisches Zwischenfutter ist, bis der rothe Klee wieder nachwächst. (S. 5.)

2) Sie kann in allen Jahren **Ein Mahl mehr**, wie der rothe Klee abgehauen werden; dient dem Vieh zur Abwechselung, und läßt sich noch leichter wie der rothe Klee zu Heu machen. Sie blähet auch lange nicht so wie dieser, wenn er naß ist, das Vieh auf. (S. 6.)

3) Sie kommt in gebessertem Sandboden, in nicht gar zu schwerem Lehmen oder Thonland, wenn es auch mit einigen kleinen Steinarten vermischt, flach, hoch oder bergig ist, auch in schwarzem Moorgrunde fort. Nur darf der Boden nicht zu schwer, nicht naß und nicht ungleich seyn; sonst sterben die Wurzeln ab Eben die Erde, die oben liegt, muß 4 bis 5 Fuß tief bleiben; denn so tief und noch tiefer wurzelt die Lucerne. Ist also oben Sand und 3 Fuß tiefer Lehmen; so stirbt sie ab, wenn die Wurzeln auf den Lehmen stoßen. (S. 7.)

4) Ob sie gleich auf gleicher Erdart 10, 12, ja 15 Jahre dauert; so thut man doch am besten sie dann unterzuackern, wenn viele Plätze kahl werden. Diese lassen nur das Unkraut überhand nehmen. Auch wird der Acker zu fest, und einem verwilderten Brachacker ähnlich. (S. 8.)

5) Man darf aber keine Frucht unter die Lucerne säen, außer die Pimpernelle. (S. 9.)

6) Man sollte alle Beete im Garten damit einfassen, und damit eine Kuh füttern. (S. 9.)

7) Auch in Neubruchland gedeihet sie, wenn man das Jahr vorher Wurzelgewächse oder Kartoffeln pflanzet. Durch das Behacken dieser Gewächse wird das Unkraut vertilgt und der Boden so vorbereitet, daß man das folgende Jahr weniger Mühe und Arbeit hat. (S. 8.) Noch besser ist es, wenn solches Neuland 2 Jahre vorher Grapp trägt. Nachher stürzt man es vor Winters sehr tief, und ackert es künftigen Frühling bis zum Junius fünf Mahl. (S. 92.)

8) Nimmt man Neubruchland, auf welches vorher nichts gesäet worden, oder einjährige Brache; so muß man solches Land das erste Jahr schon im Junius tief umstürzen, sodann nach 4 Wochen mit einer langzinkigen, eisernen Egge gut durcheggen. Das beste ist, in die Länge und auch in die Quere zu eggen, wozu aber gute Pferde nöthig sind. Nach 4 Wochen überfährt man dieß Feld reichlich mit Dünger. Rindviehdünger ist der beste. Gut thut auch, wenn man unter diesen Schaf- oder Pferdemist mengt. Dann muß man ihn aber etliche Wochen zuvor verrotten lassen. — Ist der Dünger verbreitet, so ackert man ihn tief unter; läßt aber in derselbigen Furche sogleich einen zweyten Pflug folgen, welcher die Erde wenigstens an 12 bis 15 Zoll tief heraufbringen muß, damit sie den Winter durch von Frost und Regen durchdrungen werde. Läßt man aber in der ersten Furche nicht gleich einen zweyten Pflug folgen; so müssen einige Männer mit starken Spaten hinterdrein gehen, die aufgeackerte Furche noch 10 Zoll tiefer unterstechen, und die ausgegrabne Erde über das geackerte Land überbreiten. Dieß macht aber mehr Kosten

 sten

ſten als mit 2 Pflügen. — So bleibt das Land über Winters liegen bis zur weitern Frühjahrsbearbeitung. (S. 94.)

9) Hat man aber dieses erſte Jahr Kartoffeln darauf gethan, die es ungedüngt trägt; ſo düngt man es im Herbſt, ſobald die Kartoffeln ausgehackt worden, ackert es ebenfalls tief und doppelfurchig unter, und wiederhohlt das vor dem Froſte noch Ein Mahl. (S. 96.)

10) Im Frühjahre wird der Acker, er mag nun das vorige Jahr nach Num. 8 oder 9. beſtellt worden ſeyn, tüchtig geegget, und nach 14 Tagen oder 3 Wochen nochmahls beackert. So bleibt er bis 14 Tage vorher, da der Same geſäet werden ſoll, liegen. Das iſt in warmen Gegenden die Hälfte Aprils bis zur Hälfte Mays; in kältern vom Anfang Mays bis zu Ende. Am beſten iſt es, ihn lieber 14 Tage ſpäter als früher zu ſäen, und lieber dafür das Land noch Ein Mahl mehr zu ackern, damit das Unkraut, welches der größte Feind der Lucerne iſt zerſtört werde. (S. 97.)

11) 14 Tage vor der Saat egget man das Land nochmahls recht durch in die Kreuz und Quere. Den Tag vor der Saat ackert man es in 18 bis 14 furchige Beete, aber die Furchen ſchmal und 6 Zoll tief. Denn ſchmale Beete ſind ganz unnöthig, weil die Lucerne auf naſſem Boden nicht fortkommt. Nöthiger ſind gute Waſſerfurchen, die man in hinlänglicher Menge und nach der Länge des Landes anbringt. (S. 99.)

12) Man ſäet aber ja bey windſtillem Wetter. Vor dem Ausſtreuen des Samens egget man aber

aber erst den Acker rauh weg. Hierauf säet man den Samen mit 3 Fingern also aus: der Daumen muß über den Samen auf den 2 andern Fingern hinweggedruckt, und gleichsam gewirbelt werden indem die 2 Finger ihn auswerfen; damit der Same nicht ungleich und zu dünne werde, und die Gänge jedes Saatwurfes zusammenreichen können, so muß alle 3 Schritte, aber niemahls breiter, eine neue Sattel oder ein neuer Gang vorgenommen werden. (S. 100.)

13) Nach vollbrachter Saat egget man den Samen mit einer leichten Egge, aber etwas schnell, im Trab der Pferde, ein. Ist das Land schollig, so ebnet man es mit der Stachelwalze ein; ist aber die Erdart leicht, so ist jede leichte Walze gut. Hat man keine Walzen; so drehet man die Egge um, beschwert sie mit Steinen und überfährt den Acker damit. Eine Walze vertheilt aber die Saat gleicher (S. 100).

14) Hierauf ziehet man die Wasserfurchen am rechten Ort, lieber eine mehr, als weniger. (S. 100.)

15) Von reinem und frischen Samen braucht man auf einen Morgen von 180 Quadratruthen 8 bis 10 oder 11 Pfund. Besser säet man zu dick, als zu dünn. (S. 101.)

16) Ist der Samen eine Spanne lang gewachsen; so kann man dem Gäten des Unkrauts, das im Großen zu kostbar ist, dadurch ausweichen, daß man ihn das erste Mahl zeitig abhauet. Man wiederhohlt dieß, sobald das Unkraut (meisten Theils Melde) wieder nachwächst, wenn auch der Klee noch klein wäre. Durch das öf-

tere zeitige Umhauen kann das Unkraut nicht zum Samen kommen. Seine Wurzel wird absterben, der Klee aber dasselbe überwachsen. (S. 101.)

17) Den mit dem Unkraut abgehauenen zarten Klee füttert man mit Häcksel vermengt. Zum dritten Mahl aber läßt man ihn stärker wachsen und ohne Häcksel füttern. (S. 102.)

18) In Sandland, das man durch die Lucerne fester binden will, säet man ihn nicht, weil viele Pflanzen im Anfang von der Sonne verderben, wenn nicht bald Regen folgt. Man säet ihn aber erst auf ein ander Ländchen und verpflanzt ihn nach einem starken Regen in den Sand, in Reihen, dem Pfluge nach, wie man Kraut pflanzt, damit man ihn behacken kann. Oder man ackert 2 Furchen zusammen, säet den Samen darauf und behackt ihn auch nachher. (S. 102.)

19) Will man Pimpernelle (S. N. 5.) mit unter säen; so misset man (also nicht weggewogen) ein Sechstel von dem auf einen Morgen gehörigen Samen ab, und nimmt, statt dessen, doppelt soviel Pimpernellsaamen. Sie schießt zwischen der Lucerne in die Höhe, und gibt ein gutes Mengfutter. (S. 103.)

20) Hat man von der Lucerne zu viel, daß er hart werden würde; so hauet man ihn, wenn er zu blühen anfängt, in Schwaden. Diese verbreitet man, wo er zu dick fällt, sogleich, und rührt den Klee nicht wieder an, als bis er trocken ist. Dann bringt man ihn Abends im Thau auf Haufen, und fährt ihn den andern

dern Morgen früh ein. Nur wenn seine eine Seite beregnet werden und dadurch am Trocknen verhindert werden sollte, wendet man ihn Morgens früh um. So fallen wenig Blätter ab. (S. 104.)

Zweytes Kapitel.

Vom Anbau des rothen Klees.

1) Der gemeine rothe Klee, oder Kleber gedeihet in allem Boden, wenn er nur nicht allzu naß und thonig ist, und im Winter vom Wasser befreyet werden kann. Auch dürfen sich 3 bis 5 Zoll tief keine Wassergallen, Brandflecken oder Felsenplatten finden, die man dann erst ausrotten muß. (S. 9.)

2) Nur muß ein Boden reichlicher, als der andre gedüngt werden: z. B. loser Sand anfangs sehr reichlich. Auch muß in demselben der Mist etwas tiefer, wie gewöhnlich untergeackert werden, damit er bey der Hitze mehr kühle, als brenne; daher man auch Kuhmist oder melirten Dünger nimmt. Nach der Hand kann man im Winter langen Dünger überbreiten, oder gemahlnen Gyps, Kalk, Ruß, Düngesalz, Salzasche oder Seifensiederasche aufstreuen. (S. 10.)

3) Andrer Boden, wenn er gleich mit der 2ten oder 3ten Frucht nach dem ersten Dünger schon besäet worden ist, wird doch noch reichlich Klee

bringen, wenn man ihn nur mit Gyps allein überstreut. (S. 10.)

4) Auf feuchtem Moorboden (der aber auch das erste Mahl reichlich gedüngt werden muß) wächst er oft schöner, als auf besserm Boden an Bergen. (S. 10.)

5) Er ist überall, wo die Lucerne nicht fort will, das vornehmste und nützlichste Futtergewächs, und das nicht allein für das Rindvieh, sondern auch für die Schweine, die ihn aber nur grün sehr gern fressen. (S. 45.)

6) Man kann ihn am leichtesten, häufigsten und auch bald mit Nutzen und reichlichen Erndten anziehen, wenn man ihn in gutes und gedüngtes Neubruchfeld aussäet. Will man auf die Dauer Vortheil lange von ihm ziehen; so muß man den Kleebau gleich in den ersten Jahren, mit aller Stärke und in den besten Feldern treiben. Im dritten, gewiß aber in 4ten Jahre (wenn kein Unglück geschiehet,) kommt der Gewinn reichlich davon ein; wenn auch die ersten Jahre an den Früchten etwas abgehet. (S. 46.)

7) Der Gewinn ist 1) daß man die Stallfütterung ordentlich treiben kann 2) ein so reiches und sichres Einkommen, daß man nicht leicht wieder zurückkommen kann 3) ein für immer gebessertes Gut 4) ein mit Freude und Nutzen abwechselnder Ackerbau 5) eine vortreffliche Viehwirthschaft, die keinen Seuchen mehr ausgesetzt ist (S. 48.). Wer das nicht glauben will, gehe hin in das hohenloher Land, und sehe die Bauern im Amte Kupferzell. (S. 50.) Gugenmus hatte bey Heidelberg ein Gut ge-

pachtet.

pachtet. Er hatte nur hundert Morgen Acker und höchstens 8 bis 10 Morgen Wiesen. Er konnte bey seinem Antritt kaum 700 Gulden Pacht geben. Er baute Klee, fütterte sein Vieh im Stall und verbesserte es in 3 Jahren so, daß er nachher selbst 1600 Gulden Pacht davon gab. Erst hatte das Gut 18000 Gulden gekostet; nach 3 Jahren konnte der Besitzer alle Tage 30000 Gulden dafür erhalten. Etliche Jahre drauf wurde es wirklich für 48000 Gulden verkauft und für 2400 Gulden verpachtet. (S. 53.)

8) Reichlich gedüngter Sand gibt zwar nur 2 höchstens 3, eben so gedüngter schwerer Thonboden aber 3 bis 4 Ernten. Aber jene 2 Ernten werden so reichlich ausfallen, als diese 3. Sand ist also auch wohl zu benutzen (S. 59.)

9) Auf Neubruchland wird er desto besser wuchern, wenn das Ackern und Düngen schon im Herbst besorgt worden ist; noch reichlicher aber, wenn dieß Land schon ein ganzes Jahr zuvor in guten Bau gesetzt worden. (S. 66.)

10) Ja, sagt Hinz, wenn ich mein Land mit Klee bestelle, kriege ich nicht Stroh genug zum Streuen? Ey, dafür hast du ja jetzt Kleeheu, also mehr Futter. Das füttre im Winter und das Stroh, was du sonst füttern mußtest, das streue jetzt unter. Hast du mehr Futter, kannst du mehr Vieh füttern, so kannst du auch mehr düngen; kannst du mehr düngen, so kannst du auch mehr Stroh ernten. (S. 66.)

11) Dieser Klee dauert 2 bis dritthalb Jahre, auch wohl 4, wenn man ihm die beiden letzten

Jahre etwas zu gute thut. (Siehe oben N. 2.) (S. 66.)

12) Am besten ist es, ihn dritthalb Jahre stehen lassen; sonst wird der Acker zu fest und von Unkraut ausgesogen. Alsdann kann man ihn auch im 3ten Jahre, wenn er ohne Dünger Früchte tragen soll, leichter brachen d. h. 3 bis 4 Mahl ackern. Hat aber Unkraut die besten Kräfte schon ausgesogen; so muß man ihn frisch düngen. (67). Man läßt keinen Acker bis zum 3ten Jahre stehen, als von dem man Samen haben will. (S. 68.)

13) Allen übrigen Klee ackert man schon im 2ten Jahre, kurz vor oder nach Michaelis um. Man erspart Zeit und Arbeit, indem man den Acker nur Ein Mahl, in schmale, 4 bis 6 Zoll tiefe Furchen umzuackern braucht. Man säet gleich Rocken, Spelz, auch wohl, wenn der Acker sehr gut ist, Weitzen drauf. Die Kleewurzeln und kleinen Blätter werden faulen und das Korn so vortrefflich düngen, daß es nicht nur durch die Ernte jeden frisch gedüngten Acker übertreffen; sondern, auch in der folgenden Ernte noch eine schöne Frucht, ohne Dünger liefern wird. (S. 68.)

14) Soll aber das einführige, oder einfurchige oder einmahlige Pflügen auf 2 jährigem Kleefelde gerathen; so muß der Acker vor der Kleesaat nicht brach gelegen haben, wohl aber reichlich gedüngt gewesen seyn. (S. 70.)

15) Man säe nicht leicht in Brachfeld, das mit Unkraut verraset ist, Klee, wenn man nicht dassel-

dasselbe erst ein Jahr hat andre Früchte tragen lassen. (S. 71.)

16) Man kann nicht überall sich seine Wiesen fett wässern; aber fast jeder kann sich mit Klee und Gyps eine künstliche Wiese machen, die ihm viel einbringt. Ehe ich eine solche Wiese mir anlegte, hielt ich nur 2 Pferde, 2 Ochsen und 5 Kühe. Noch dazu mußte ich mein Vieh im Sommer auf die öffentliche Weide treiben. Jetzo halte ich 5 Pferde, 2 Ochsen und 10 Kühe, zu welchen ich Futter genug habe. Und weil meine Scheuer nicht mehr groß genug ist, noch Ein Mahl so viel Futter zu fassen, so bin ich genöthigt, alle Jahre Heuschober auf dem Felde zu machen. Mein Fleiß war mein einziges Vermögen. Dennoch habe ich mir durch die Hülfe Gottes ein gemächliches Auskommen verschaffet, eine zahlreiche Familie auferzogen und die Einkünfte des Gutes verdoppelt, das ich gepachtet habe. (S. 77.)

17) Auf Thonfeld oder kalten Boden düngt man reichlich mit Schaf- oder Pferdedünger; macht damit den Acker locker und warm; ziehet aber auch gehörige Gräben zum Abzug des Wassers. (S. 105.)

18) Er wächst auf Aecker von der 1sten, 2ten und 3ten Düngertracht; nur auf jenen setzt es mehr Ernten, wohl 3 bis 4; auf letztern nur 2 bis 3. Auch wird bey diesen der letzte Hieb nur Blätter ohne Blumen geben, die mit Häcksel gefüttert werden müssen. (S. 105.)

19) Wenn man aber einen in die dritte Düngertracht gesäeten Klee, zwischen dem November

und

und März mit Gyps oder Kalk überstreut; so wird die Ernte eben so reichlich seyn, wie von der ersten Düngertracht. Eben das erfolgt, wenn man den Winter Mist überbreitet. Thut man aber beides; so wird man außerordentlichen Klee bekommen. Wenn man es mit einem Viertelsmorgen probirt, bey der Saat gut düngt, im ersten Winter mit gutem Dung überstreut; im Frühjahr aber mit Salzasche übersäet, sodann nach dem ersten Schnitt wieder mit kurzem fetten Dung und Salzasche überstreut; so kann man 5 Mahl hauen, und jedes Jahr 40 bis 50 Centner Kleeheu abgeben, also 200 Centner vom ganzen Morgen. (S. 106.)

20) Man kann im Frühjahre und Herbst säen. Welche Saat am besten geräth, kommt auf die Witterung an. Da diese meistens im Vorsommer am günstigsten ist; so wähle man die Herbstsaat nur im Nothfall. (S. 107.)

21) Man säet auf mancherley Art. Erste Art. Säet man ihn in den ersten Dünger; so ist es am rathsamsten ihn unter die Gerste zu säen, von der aber dann ein Drittel weniger genommen wird, als sonst, damit sie den Klee nachher nicht ersticke. Den Acker bereitet man eben so, wie zu jeder andern Saat. Damit sich der Klee nicht zu früh verwachse, so säet man ihn nicht eher, als bis die Gerste aufgegangen und 2 Zoll hoch geworden ist. Man säet ihn im Wirbeln mit 3 Fingern, wie die Lucerne (S. das vorige Kap. N. 12.) Wer das nicht kann, mischt trockne Erde unter den Samen, und säet ihn mit allen 5 Fingern. Nach der Saat fährt die leichte Walze drüber. Das Walzen ist der

Gerste

Gerste nützlich, drückt den Klee so weit nieder, als nöthig ist, und ebnet den Acker, so daß man ihn nachher viel leichter hauen kann. Unter dem Schatten der Gerste geht auch der Klee gewisser auf; statt daß er häufig ausbleibt, wenn man ihn zugleich mit der Gerste säet und hernach Trocknung folgt. Nur eignen Kleesamen, wie er noch in den Hülsen ist, muß man gleich hinter der Gerste, sobald diese rauh eingeegget ist, aufsäen, und mit einem leichten Striche oder mit einer umgewandten Egge, die mit Dornen beflochten worden, vollends eineggen. (S. 108.)

22) Zweyte Art. Man nimmt eine gute Hand voll, aber nicht zu viel, damit der kleine Klee nicht durchfalle. Diese Hand voll wirft man auf 5 Mahl aus, und läßt jedes Mahl nur wenig durch die Finger, und nur durch den Daumen und ersten Finger gehen, welchen letztern man beym Auswerfen nur ein wenig öffnet. Wie weit man die Finger jedes Mahl öffnen soll, kann man auf folgende Art lernen: man mißt mit seinen Schritten 50 Ruthen Erdreich ab, die ein Mannwerk ausmachen, und nimmt hiezu anderthalb Pfund Kleesamen, welche man auf diesen Platz aussäet. Reicht man zuletzt nicht; so hat man die Finger zu weit geöffnet; zu wenig aber, wenn Samen übrig bleibt. Man kann sich auch die Furchen für die Würfe bezeichnen oder messen. Man nimmt sie um den vierten Theil kleiner, als bey der Kornsaat. (S. 109.)

23) Auf einen Morgen von 180 Quadrat Ruthen nimmt man 8 bis 10 Pfund frischen Samen.

Will

Will man den Klee aber meistens zu Heu bestimmen, und daher Raygras mit drunter wachsen lassen; so säet man etwa 15 Pfund dieses Samens mit unter, der aber schon gleich mit der Gerste eingeegget werden muß. Nur dürfen auf solchen Acker nachher keine Schweine gelassen werden, weil sie den Raygraswurzeln nachwühlen, und dabey den Kleewurzeln auch schaden würden. — Will man den Samen mit Hülsen aussäen, so nimmt man 1 Berliner Scheffel, oder 1 rheinisches halbes Malter oder 8 bis 9 dresdner Metzen. (S. 110.)

24) Bey dieser ersten oder zweyten Art den Klee in die Sömmerung zu säen, kann man ihn auch unter Erbsen oder Hafer bringen. Da aber der Hafer meistens in der 3ten Düngertracht und nur auf einer Furche (d. h. nach einmahligem Pflügen) gesäet wird; so muß man einen solchen Haferacker zum Klee 3 Mahl beackern, sonst werden die Quecken den Klee ersticken. Fehlt es an Mist; so streue man nur gleich nach der Saat und dem Ueberwalzen eines von den bey N. 2. schon genannten Düngungsmitteln auf. Besonders wird man an den dunkelgrünen Blättern des Klees, des Hafers oder der Erbsen gegen benachbarte Äcker sehen, was der Gyps ausrichtet. Eben so viel Gyps, als man im Sommer aufgestreuet hat, kann man im Februar oder März noch Ein Mahl aufstreuen, kurz vor einem Regen. Man nimmt noch Ein Mahl so viel Gyps, als man Scheffel Hafer oder Korn auf den Acker gesäet hätte. Der Gyps kann gebrannt, oder roh gemahlen seyn. (S. 111.)

25) Gugenmus brachte Aecker, die seit Erschaffung der Welt nicht mochten gedüngt worden seyn, und von denen ein Morgen nur 2 Malter oder 4 Berliner Scheffel Hafer trug, mit dem Kleebau so weit, daß jeder Morgen über 50 Centner dürren Klee gab. Er hatte auf jeden Morgen nur für 40 Kreuzer oder 10 Gr. gemahlnen Gyps und eben so viel Salzasche aufgestreut. (S. 112.)

26) Dritte Art. Wenn man gleich Futter nöthig hat, besäet man einen drey Mahl gut geackerten Acker vom ersten, 2ten oder 3ten Dünger mit einer Mischfrucht z. B. mit ein Drittel Sommerrocken oder Winterrocken ein Drittel Hafer, und ein Drittel Heidekorn (d. h. Buchweitzen) oder Wicken. Ist die Mischfrucht eingeegget, so säet man den Klee gleich drauf, egget ihn leicht unter, und walzt ihn dann. Hat man Spergelgrassamen, so säet man halb so viel mit unter als Kleesamen gesäet wird. Hier säet man den Kleesamen deßwegen gleich drauf: die aufgegangnen Früchte sollen ja nicht reif, sondern gleich grün gehauen und gefüttert werden, da bekömmt also der Klee bald genug Luft und wächst desto stärker nach, das Gemenge auch wieder, und so bekommt man, zumahl, wenn viel Spergelgras drunter ist, ein vortreffliches, milchreiches Futter. Säete man ihn im dritten Dünger; so muß man ihm mit Gyps zu Hülfe kommen. Das Mehl von allerhand harten Steinen düngt den Klee auch. Korn nimmt man deßwegen ein Drittheil mit, weil es den Winter über dauert, und im folgenden Frühjahr ein frühes Futter liefert, wenn der Acker anders Dungkräfte hat. Ja es schoßt

auch im ersten Jahre noch zum zweyten Mahle mit dem Klee nach. (S. 113–115.)

27) Vierte Art. Man kann auch den Kle im Frühjahr auf Kornfelder, die bereits vor Winters besamet worden, säen; das Land muß aber rein und gut bearbeitet gewesen seyn. Wenn das Korn im Frühlinge noch nicht größer ist, als nöthig ist, eine Lerche darin zu entdecken; so übersäet man es mit reinem Kleesamen und überwalzt es. Dieß Walzen ist auch dem Korn sehr vortheilhaft, indem es an die Wurzeln, die der Frost entblößt hatte, wieder Erdreich andrückt. Der Klee keimt danach schneller. Will man nicht walzen; so muß man ein Fünftel Samen mehr aussäen. Nachher wird das Korn zu seiner Zeit geerntet, das Vieh aber vom Klee abgehalten. Ueberhaupt muß auf allen jungen Klee kein Vieh kommen; denn dann ist das Erdreich noch zu weich, und das Vieh tritt also zu viel ein. Auch blähet der zarte Klee. (S. 116.)

28) Man kann auch das Korn, so bald es in Aehren schießen will, abhauen, und dann früh, wenn es noch zu anderm Grase unter das Häcksel fehlt, füttern. Das kann man auch beym zweyten Hieb eben so machen. Dann wächst der Klee geschwinder nach, wenn er Luft bekommt. (S. 117.)

29) Zum Samen läßt man keinen sehr fetten Klee stehen; weil man sonst nur wenig Samen erhält. Mittelmäßiger ist am dienlichsten; daher man meistens den ersten Wuchs vom dreyjährigen nimmt. Zweyjähriger ist aber eben

so

so gut, wenn man ihn im Frühjahr vor der ersten Blüthe zeitig hauet und füttert. Dann wird der Samen nachher nicht so fett. Nur muß man ihn das erste Mahl nicht gleich zur Blüthe gelangen lassen. Diese würde ihm zu viel Kräfte wegnehmen, und die beste Zeit, welche der Same erst noch zur Reife nöthig hätte, verginge. (S. 125.)

30) Den Samenklee hauet man, so bald die meisten Köpfe zeitigen Samen enthalten. Man breitet ihn aus, wo die Schwaden zu dick liegen, und läßt ihn so auf einer Seite einige Tage abtrocknen, ohne ihn durch das Wenden seiner Blätter zu berauben. Nur wenn es geregnet hat, muß man wenden. Ist er trocken, so setzet man ihn gegen Abend auf Haufen, und bringt ihn den andern Tag früh zur Scheune, wo die Köpfe abgedroschen und aufbewahrt werden, bis man sie im Winter bey starker Kälte vollends ausdreschen und den Samen reinigen kann. Ist er aber nicht recht trocken geworden, oder hat man keine Zeit ihn auszudreschen; so läßt man ihn über die Scheuntenne auf Gerüsten von Stangen oder sonst einem luftigen Orte bis Winterszeit zum Ausdreschen liegen. Will man ihn rein machen; so zerdrischt man die Hülsen sehr gut, damit man den Samen davon entweder durchs Werfen, oder mit einer Wanne, oder auf einer Fegemühle absondern kann. Den Samen hebt man auf, und untersucht dann die Hülsen. Enthalten sie noch Samen, der nicht gut heraus gehen will, so läßt man sie noch Ein Mahl tüchtig durchfrieren, oder in der Stubenwärme in Säcken locker liegend besser austrocknen, und dann vollends ausdreschen. Niemahls aber trockne man im Backo-

fen, weil gar leicht hier viele Körner zum Auskeimen untüchtig werden. Das nach dem Ausdreschen zurück gebliebne Kleestroh wird auf der Häckselbank klein geschnitten und gefüttert, wo es dann besonders den Pferden sehr zuträglich ist, nicht so sehr aber dem Rindvieh. (S. 126.)

31) Weil aber hiebey dem Samen viel Gewalt geschiehet, und wohl ein Fünftel davon verloren gehet, so hat man noch folgende, bessere Art, ihn zu gewinnen: man schneidet den Samen mit der Sichel so nahe als möglich bey den Köpfen ab. Ist der Kopf recht dürre, so ist es ein Zeichen, daß der Same reif ist. Dann muß man ihn des Morgens abschneiden, damit er nicht ausfällt. Sind die Köpfe ab; so schneidet man auch die Halme ab, und auf dem leer gewordnen Platz trocknet man die abgeschnittnen Köpfe; indem man sie so locker als möglich darauf ausbreitet. So läßt man sie 10–15 Tage, auch wohl 3 Wochen liegen. Sehr gut ist es, wenn man beym Einführen ein großes Tuch auf dem Wagen ausbreitet. Zum Ausdreschen legt man so viel auf die Tenne, wie zum Haberdreschen, drischt es zwey Mahl, schüttelt die Halme wohl aus, und thut sie dann weg. Der ausgedroschne Samen kommt auf die Mühle, wo man einen guten Sack voll auf Ein Mahl aufschüttet. Er bleibt eine halbe Stunde unter dem Steine, wenn dieser geschwinde gehet; eine Stunde aber, wenn er langsam gehet. Kann man ihn nicht gleich nach dem Dreschen mahlen lassen, so muß man ihn an einem trocknen Orte aufschütten. Ist er gemahlen, so schwingt man ihn in einer Wanne, sichtet ihn in einem engen Sieb, durch welches der Kleesamen rein fallen kann. (S. 127–131.)

32) Man hat zum Ernten des Samens auch eine Maschine erfunden, mittelst deren ein Mann mit seiner Frau in derselben Zeit so viel abmachen kann, als 16 Personen mit den Händen. Diese Maschine besteht aus einer Gattung Rechen, mit einem gebognen Stiele ungefähr 5 Schuh 6 Zoll lang, mit etwa 35 bis 40 Zähnen von hartem Holze, die 8 Zolle lang, oben flach, nebenzu geschärft, wie ein Messer, vorn spitzig und etwas aufwärts gebogen sind; diese Zähne sind etwa ein und eine halbe Linie von einander entfernet und in einem eichenen drey Fuß langen Stück Holz befestigt. In gleichem Stücke steckt der gebogne Stiel, und wird durch zwey schiefe Queerhölzer noch fester gemacht.

Die Maschine wird auf eine kleinen Achse mit zwey Rädern von hartem Holze gelegt, eine kleine Kiste oder Kasten von vier Laden oder Bretern gemacht; diese wird auf den Stiel und obige Querhölzer genagelt. —

Um solche zr gebrauchen erfordert es zwey Personen. — Inzwischen, daß eine Person eine Zugleine, die auf beiden Seiten des Rechens eingehänget ist, um den Leib und über die eine Schulter wirft, und die Maschine fortziehet, fasset die andere den Stiel, und hält ihn so, daß die Zähne just die Aehren des Kleesamens ergreifen können; dadurch wird der Samen abgestreift, und durch die Bewegung des Stieles zurück in die Küste geworfen. Man siehet wohl, daß, wenn man an einem Ende des Kleeackers anfängt, und furchenweise fortfährt, die Arbeit um ein beträchtliches verkürzt wird; und daß man mit dieser Maschine alle Aehren abrauft, die auf einer zwey und einer hal=

halben Schuh langen Linie stehen da man in der gleichen Zeit mit der Hand kaum einen einzigen Grasstängel abpflücken kann.

33) Den Klee, welchen man zu Heu bestimmt, muß man allezeit in voller Blüthe hauen, aber nicht so, wie andres Heu herumhudeln. Er wird wie Samenklee zerspreitet, und auf einer Seite in Ruhe gelassen, bis er trocken genug geworden. Abends kommt er in Haufen; früh Morgens nach Hause. Nach Regenwetter wendet man ihn mit Sonnenaufgang; bey heissem Sonnenscheine würde man zu viel Blätter verlieren. Sehr gut ist es, wenn man zu Hause zwischen jede Fuhre Heu eine Schicht Stroh Handhoch legen lässet. Dieses zieht die Feuchtigkeit aus den saftigen Stängeln an sich, und verhütet das Schimmeln. Hat man aber Raygras (S. N. 23.) unter den Klee gesäet; so ist diese Zwischenlage von Stroh nicht nöthig. Dieses erhält auf dem Acker die Kleeblätter und das Kleeheu locker, daß es sich nicht erhitzet. Am besten ist es, die Scheune, wo man das Kleeheu verwahrt auf allen 4 Seiten recht frey und lüftig zu machen. Man kann es auch im Felde, besonders wenn es weit ist, auf Stangen die wie ein Schlitten zusammen gekuppelt werden, setzen; so daß es unten schmal, in der Mitte breitbauchig, und oben zugespitzt einem Schober mit Stroh bedeckt ähnlich wird. Im Winter darf man dann nur vor diese Stangen bey Schlittenbahn, Ochsen oder Pferde spannen, und es auf Ein Mahl nach Hause fahren lassen. (S. 134.)

Drittes Kapitel.

Vom Anbau der Esparsette.

1) Sie nimmt fast mit jedem Boden fürlieb, wenn nur 4 bis 6 Fuß tief kein Wasser, keine andre Erdart oder Steinplatten anzutreffen sind. Durch kleine Steine und Steinklüfte wurzelt sie durch; kommt auch auf steilen Anhöhen, die schweren Boden haben, fort. (S. 13.)

2) Sie dauert, wenn sie 3 bis 5 Fuß gleiche Erdart hat, 10 bis 15 Jahre. Vor dem 3ten bis 4ten Jahre aber liefert sie keine beträchtliche Ernte. Aber so schlecht sie in den ersten Jahren aussiehet, wo man sie kaum Ein Mahl abhauen kann; so reichlich gibt sie im 3ten Jahre schon 2 bis 3 Ernten. Je besserer Boden, desto reichlichere Ernten. In den heissesten Sommern weiß sie noch aus der Tiefe Nahrung zu hohlen. (S. 14.)

3) Man kann sie im Frühjahr und Herbst, allein, welches am besten ist, oder mit Rocken zum Grünabhauen bauen. Der Acker wird 3 bis 4 Mahl gepflügt, 3 Mahl gut geegget und sorgfältig von allem Unkraut gereinigt, sonst bringt man sie nicht auf. (S. 135.)

4) Den großen, nierenförmigen, schwarzen Samen, der in einer rauhen Hülse steckt, säet man etwas dick aus, auf einen Morgen von 180 Quadratruthen etwa 2 Scheffel. Nächsten Winter düngt man die Esparsette mit Mergel; 12 bis 16 Fuhren auf jeden Morgen. Breitet man

etwas langen Mist aus, so bringt sie es im folgenden Jahre reichlich ein, und braucht nachher keinen Dünger wieder. Führt man ihr im 6ten oder 9ten Jahre noch Ein Mahl Mergel zu; so bringt sie es reichlich ein, und man verbessert seinen Acker. Dann gibt sie vom 3ten bis 15ten Jahre, jährlich 2 bis 3 Ernten; außerdem nur bis zum 12ten. (S. 136.)

5) Man füttert sie für Pferde und Rindvieh grün und getrocknet. Sie läßt sich leichter wie andrer Klee zu Heu machen. Will man das; so muß man sie hauen, ehe ihre Stängel hart werden. Nur die zu Samen bestimmte läßt man hartstänglig werden. Wenn der Same anfängt hart zu werden; sammelt man ihn durch Abstreifen im Acker. Oder man hauet die Esparsette, trocknet und drischt sie.

Viertes Kapitel.

Vom Anbau des Wasserviehgrases, oder der Wasserpoa.

1) Dieses Gras wächset in Wasser- und Morastgegenden von selbst, und ist das größte unter den Futtergräsern. Schafe und Rindvieh fressen es gern; nur blähet es das letztere zu gewissen Zeiten tödtlich auf. Doch thut dieß nicht alle Poa, sondern nur eine Art davon, die man daran erkennt, daß sie an der untern Seite des Blattes, einige graue und hohlscheinende

nende sehr feine Streifen hat, in welchen ein verborgenes, schwarzgraues und feines Pulver, wie in den Bovisten, steckt. Hat das Vieh von dieser Poa gefressen, so verlangt es begierig zu saufen. Dieß geschiehet gemeiniglich wenn die Poa trocken ist, und kein Wasser bey sich hat. Das Vieh blähet auf, und erstickt. (S. 18.)

2) Ein gutes Heu gibt sie aber ohne alle Gefahr; nur muß man mit dem Abhauen nicht zu lange warten, damit sie nicht groß und hartstänglig werde. (S. 22.)

3) Den Samen kann man überall, wo Wassergegenden sind, selbst sammeln. Von Tiefen, die im Sommer eintrocknen besäet man so viel damit, als man wegen dem Wasser kann; also zur dürren Zeit. Nachher pflanzt sie sich selbst fort. (S. 137.)

Fünftes Kapitel.

Vom Anbau der Turnip, der großen Wasserrüben oder Bauernrüben.

1) Sie sind ein nützliches Winterfutter unter dem Häcksel. Sie kommen in jedem Boden, der nicht naßkalt ist, gut fort, wenn nur reichlich gedüngt, und drey Mahl gut und tief geackert ist. Je mehr Dünger; desto größer werden sie. (S. 22.)

2) Im Mainzischen und in der Pfalz ꝛc. werden sie beynahe von allen Bauern gepflanzet, und

des Winters, wenn vorher die Blätter abgemacht worden, in solche Löcher begraben, die einem Grabe für einen Menschen in allen Stücken ähnlich sehen. Daraus versiehet sich der Bauer von Zeit zu Zeit so, daß wenn der erste Vorrath zu Hause ein Ende hat, er ein neues Loch öffnet. Dadurch erspart er sich zu Hause Platz. (S. 138.)

3) Wer Brachäcker hat, reißt sie zu diesen Rüben schon vor Winters um, und düngt sie im künftigen Frühjahre. Wer keine Brache mehr leidet, stürzt den magersten Stoppelacker, den ein Andrer hätte zur Brache liegen lassen, im Herbst, ackert ihn etliche Mahl, und düngt ihn bis zum folgenden Johannis. Im Julius säet er die Rüben, nachdem der Acker erst rauh vorgeegget worden, mit 2 Fingern aus; auf einen Morgen 1 bis anderthalb Pfund. Weil sie dünne zu stehen kommen; so säet man etwas zum Ausgrasen darunter z. B. Durchwachskraut, Rübsen, Spergelgras (auch Knorricht genannt), Erbsen, Buchweitzen. Dieser letzte aber erfriert gern beym ersten Reife. — Alsdann egget man alles ein. Wer keine Brache leidet, hat immer lockern Acker, bekömmt kein Unkraut, braucht also die Rüben auch nicht zu behacken. Das Durchwachskraut, Spergelgras rc. läßt man, so bald es groß geworden ist, nach und nach täglich wagenvoll ausnehmen und verfüttern. Dadurch wird den Rüben Luft und durchs Ausraufen die Erde locker gemacht. Anfang Octobers, oft noch früher, fängt man an einem Ende an, Rübe für Rübe zu beblatten und läßt nur die Herzblätter stehen. Dadurch bekommt man noch einige Wochen vieles Futter,

Futter, das aber, so bald es ein Nachtfrost getroffen, dem Vieh gebrüht werden muß, sonst blähet es. Am besten ist es, man füttert es gleich vom October an unter Häcksel geschnitten; so gewöhnt man das Vieh nicht zu früh an warmes Brühfutter. Im November werden diese Rüben ausgerupft und haufenweise zusammengelegt, dann an die Gruben gefahren. Da können Kinder, alte schwache Leute sitzen, welche das Kraut abschneiden und die Rüben in die Gruben werfen. Die Rüben werden bis oben an voll und wie ein Sattel in der Mitte hoch gelegt, mit Stroh bedeckt, dann 1 Schuh hoch Erde drauf geschlagen. Das übrige von den Herzblättern wird getrocknet, und im Winter unter Brühfutter verwendet; denn grün sind sie undienlich; sie blähen das Vieh auf, welches erstickt. (S. 138 bis 143.)

Sechstes Kapitel.

Vom Anbau der Burgunder oder Dickrüben.

1) Ihre Blätter, Samen und Wurzeln sehen dem Mangold oder den so genannten rothen Rüben ähnlich. Sie sind ein eben so vortreffliches Unterfutter für den Winter, als die Turnip, brauchen auch einen eben so fetten, und tiefgeackerten Boden. Sie gedeihen auf jedem Neubruchland, wo die Nässe nicht zukommen kann. (S. 23.)

Zusatz. In Engelland sind sie weiß, roth, grün, so groß, daß der Kopf 8 bis 12 Zoll über dem Boden hervorstehet. (The rural Economy of Norfolk etc. by Marshall etc. London 1787.)

2) Sie werden auch Runkelrüben genannt. Man baut sie auf verschiedne Weise an. Erste Weise. Im Frühjahre säet man den Samen in ein Gartenland, wie zu andern Krautpflanzen. Unterdessen sie hier wachsen, wird das Ackerland, im Herbst oder Frühjahr fett gedüngt und 3 bis 4 Mahl gut geackert. Sind die Pflanzen groß genug, werden sie in den Acker, der den Tag zuvor geackert worden, versetzt; mittelst eines Stockes, der spitzig ist und das Loch macht, aber auch zugleich zum Maße dient, um jede Pflanze anderthalb bis 2 Fuß von der andern zu entfernen. Dieß alles besorgt man gleich nach einem Regen. Die Beete werden breit gemacht; man ackert immer 2 Furchen zusammen. (S. 147.)

3) Zweyte Weise. Man pflügt den Acker an demselben Tage, da man die Pflanzen setzt. So bald eine Furche aufgepflügt ist, folgen 2 Personen mit Pflanzen in einem Körbchen und werfen sie in der N. 2. angegebnen Weite aus. Diesen folgen wieder andre Tagelöhner, welche die Pflanzen andrücken. Der Pflüger deckt dann die gesetzten Pflanzen mit 2 Furchen zu. Das heißt dem Pfluge nachsetzen. (S. 148.)

4) Will bey der ersten und zweyten Weise kein Regen kommen; so leget man die Pflanzen vorher in Erde, die mit Mistgauche verdünnt ist,

und

und setzt sie nun mit der daran hängenden Erde. Da bekleiben sie leichter. (S. 148.)

5) Dritte Weise. Man bedüngt und beackert sein Land schon vor Winters 2 Mahl, so daß man es im Frühlinge nur noch Ein Mahl zu eggen und 14 Tage darauf zu ackern braucht; und zwar immer 2 Furchen zusammen. Auf die Höhe der Furche wird gleich der Same in Löcher, die man bloß mit dem Finger bis ans mittelste Gelenke eindrückt, gelegt: in jedes Loch, anderthalb bis 1 Fuß von einander, 1 Kern, den man auch gleich zudeckt. Solche Pflanzen haben dann nichts bey trockner Zeit zu fürchten und wachsen in eins fort. Man erspart hiebey auch Tagelohn. Der Samen muß aber ja gut und frisch seyn. Ein Jahr alt ist er am besten. (S. 149.)

6) Die Pflanzen, sie mögen nun nach der ersten, 2ten oder 3ten Art gesetzt seyn, werden, wenn sie etwas erwachsen sind, behackt und vom Unkraut gereinigt. Man behackt sie wohl auch zum zweyten Mahl oder pflüget die Erde mit einem Pfluge, der ein doppeltes Strichbrett hat, auf beiden Seiten wieder an. Vor dem Pfluge ist entweder nur ein starkes Pferd oder 2 gespannt, die aber vor einander gehen müssen. Im halben August blattet man die Blätter von unten herauf zum Viehfutter. 5 bis 6 der mittelsten Blätter läßt man stehen. Man wiederhohlt das Abblatten bis zum Herbst so oft, als wieder Nachwuchs vom fetten Acker kommt. Beym ersten Abblatten muß man die Erde von der Wurzel bis zur Mitte losmachen. Hierauf wachsen sie erst recht in die Dicke und Runde.

Manche

Manche thun dieß beym zweyten Behacken und setzen deßhalb diese Dickrüben und Kraut wechselsweise auf einen Acker. Indem sie nun die Erde von den Rüben weghacken, häufen sie dieselbe zugleich dem Kraute zu. (S. 150.)

7) Im Kupferzellschen werden diese Pflanzen auch unters Kraut, jedoch auf einen magern Acker verpflanzt. Beym Behacken aber geben sie jedem Stocke eine Hand voll Gypsmehl. Dann erhalten sie schöne Rüben und schönes Kraut. (S. 151.)

8) Am Ende Octobers werden sie aus der Erde genommen, von ihrem Kraute vollends befreyet und in guten Kellern gegen die Mäuse gesichert. Einige begraben sie auch in Löcher, und zerstoßen sie ebenfalls nach und nach roh, wie Turnip, und füttern sie den Winter durch mit Häcksel. (S. 151.)

9) Die schönsten dieser und auch der Turniprüben wählt man aus, und bewahrt sie besonders vor den Mäusen, die ihnen sehr gefährlich sind, zur Samenzucht. Im Frühjahre setzt man sie in ein fettes Land, und erziehet den Samen fürs folgende Jahr. Weiße Rüben kann man hiezu schon im Herbst ins Freye verpflanzen, wo keine Nässe hinkommt und überdeckt sie mit Flachsspreu und Dünger zum Frühjahr. (S. 152.)

10) Den Schweinen kocht man die Dickwurzeln; zur Mastung gibt man sie ihnen mit Schrot, ohne Schrot aber zum gewöhnlichen Futter. (S. 152.)

Zu=

Zusatz. In Engelland werden sie 3 Mahl behackt, leiden aber zuweilen sehr vom Ungeziefer. Man braucht diese Rüben dort hauptsächlich zur Ochsenmast, indem man sie ihnen in die Stoppeln und den Klee wirft, oder im Hof in Hürden und unter Schuppen vorträgt. (The rural Economy of Norfolk etc. by Marshall etc. London 1787.)

Siebentes Kapitel.

Vom Anbau der Kartoffeln, auch Erdtoffeln, Tartoffeln, Erdbirnen und Grundbirnen genannt.

1) Sie kommen in jedem Erdreich fort, nur nicht im nassen; besonders gerathen sie in Neubruchland und neu umgerißnen Kleeäckern, bey gutem Ackern, ohne Dünger. In Fruchtfeldern aber müssen sie reichlichen Dünger haben. (S. 24.)

2) Die ungedüngten schmecken besser. Alle Kartoffeln aber schmecken besser, welche auf Feldern gebauet werden, die etwas abhängig nach Norden oder Westen liegen. Wo sie die Sonne stark bescheinen kann, also auf der Morgen und Mittagsseite, werden sie so unschmackhaft, daß sie die Schweine nicht einmahl fressen wollen. (S. 24.)

3) Beym Aushacken lieset man sogleich die Mittelgattung zum Legen für künftiges Jahr aus; die

die kleinern und größern braucht man zum Verspeisen, Füttern oder Branntweinbrennen. (S. 153.)

4) Zerschneidet man die großen; so kommen wenige Augen in ein Loch, welche doch die mehreren Keime im Anfange treiben. (S. 153.)

5) Nur die großen Pfundkartoffeln muß man in so viele Stücke schneiden, als sie Augen haben, und weit aus einander legen, da sie dann erst recht dick werden. Doch taugen diese besser fürs Vieh, als zum Verspeisen, ob sie gleich sehr ergiebig sind. Manche Stöcke bringen so viel, daß sie im Gewichte 40 bis 50 Pfund betragen. (S. 153.)

6) Auf demselben Platz, wo man 12000 Pfund Getreide ernten kann; kann man auch 20000 Pfund Kartoffeln sammeln. (S. 153.)

7) Hat man sich nicht mit einer Mittelgattung Legekartoffeln versehen; so nimmt man die dicksten unter den hierländischen. Man schält die Schale von ihnen ungefähr einen viertel Zoll dick so ab, daß man alle Augen unverletzt und beysammen an der Schale behält. Diese ganze Schale von einer, legt man in das Loch; das Fleisch aber was vom Abschälen übrig geblieben, braucht man zum Füttern ꝛc. auch Stärke- und Pudermachen. Man legt sie im April. (S. 154.)

8) Baut man sie im Kleinen, so läßt man den Acker vor Winter düngen und stürzen, im Frühjahr zeitig eggen, in 14 Tagen ackern, und am spätesten vom 1ten bis 12ten May in Beete

ackern.

ackern. In dieselben legt man die Kartoffeln, oder ihre Schalen mit den Keimen; Arme legen auch oft die Keime allein, 2 Schuh weit aus einander. Sind sie einer Faust hoch geworden, so behackt und reinigt man sie von Quecken und Unkraut bey trockner Witterung. So bald sie einer Spanne hoch geworden, behackt man sie zum zweyten Mahl und häufelt zugleich die Erde an jedem Stocke rings herum und hoch an, bey feuchtem Wetter. Im Acker läßt man kein Unkraut und keine Stelle unbehackt. Im October nimmt man die Kartoffeln mit der Hacke aus, und hebt sie in Kellern oder Löchern, wie die Turnip, auf. Auf diese Art kann man sie auf schmalen und breiten Beeten anbauen. (S. 155.)

9) Baut man sie im Großen, so richtet man das Land wieder eben so zu. Im April, spätestens May, läßt man auf ein Stück Land, das ungefähr 18 bis 24 Furchen breit werden kann, mit einer Furche anackern. In die erste Furche, welche, wie alle folgende 6 bis 8 Zoll tief werden muß, legt man dem Pfluge nach sogleich in die offne Furche, die Kartoffeln oder ihre Schalen 2 Fuß weit aus einander. Hat der Pflüger auf der andern Seite des Beetes herausgeackert; so überdeckt er jetzt die gelegten Kartoffeln mit 3 leeren Furchen; in die 4te werden wieder Kartoffeln gelegt u. s. w., bis alle gelegt sind. Sind sie einer Faust hoch geworden; so läßt man sie mit einer langzinkigen, eisernen Egge bey trocknem Wetter tüchtig in die Länge und Quere übereggen. Der Eggenknecht muß hinter der Egge nachgehen, und sie zu Zeiten an einem gewissen Strich in die

Höhe

Höhe heben, damit das Unkraut herabfällt, und von Leuten sogleich vom Acker geschafft werden kann. Die Egge schadet den Kartoffeln nicht, da sie tief liegen. — Statt des Behäufelns nimmt man einen leichten Pflug, mit einem starken Pferde oder zwey vor einander, und macht es gerade wie bey den Burgunderrüben. (S. das sechste Kap. N. 6.) Nur wenn die Zwischenfurchen nicht schmal sind, kann man dieselbe Furche mit einem Streichbrett 2 Mahl an beiden Seiten hoch aufackern. Auf diese Art kann man doch immer ein Jahr ins andre auf die 20ste bis 30ste Frucht rechnen. (156 und 157.)

10) Anfangs Septembers schneidet man das Kraut ab, und nützt es zu einem guten Zwischenfutter für das Vieh; man muß dieses nach und nach und unter anderm Futter gemengt dran gewöhnen, sonst wird es nicht so viel Milch geben. (S. 158.)

11) Anfangs, Mitte oder Ende Octobers macht man die Kartoffeln aus, auf zweyerley Art. Die erste. Man überackert den Acker in die Länge, und lässet die Kartoffeln auflesen. Dann folgt die Egge, hinter welcher nochmahls aufgelesen wird; endlich geht der Pflug auch in die Quere, hinter welchem abermahls aufgelesen, nochmahls nachgeegget, und wieder aufgelesen wird. Nach 10 Ruhetagen ackert man das Land zur Saat, wo immer noch etwas an Kartoffeln gefunden wird. Auch der Egge, die den Samen einegget, können noch Aufleser nachfolgen. (S. 164.)

12) Die zweyte Art: Einige starke Mannspersonen hauen jeden Stock mit hohlen, großen Hacken

Hacken an, die bald wie Misthacken aussehen und Weigern oder Weinbergshacken genannt werden. Jeder Mann nimmt eine Breite von 2 bis 4 Schritten vor. Indem diese vorwärts anhauen, folgen Weiber und Kinder, welche die Kartoffeln von den Stöcken und aus der aufgehauenen Erde rein aufklauben, und in vor sich stehende Körbe werfen. Man kann gleich die Mittelgattung zum künftigen Legen besonders werfen. (S. 164.)

13) Eine gute abwechselnde Düngungsart ist: im 1sten Dünger Rockensaat, im 2ten Kartoffeln gelegt; im 3ten wieder Rocken, im 4ten Hafer — dann wieder von vorn zu Korn oder Weitzen gedüngt. (S. 165.)

14) Dem Melkvieh nutzen sie am besten als Futter, wenn sie gewaschen, roh mit dem Stoßeisen zerstoßen, und unter Häcksel verfüttert werden. Wer Brühfutter liebt, kocht sie erst, läßt sie zerdrücken, und mit Wasser verdünnt über Häcksel gießen. Zur Mast kocht, zerstößt und vermengt man sie mit Schrot; allein geben sie wenig Fett. Daher füttert man sie auch nur anfangs. Dieß Futter muß aber wenigstens 24 Stunden stehen, damit es abkühle. Denn es könnten noch ganze Kartoffeln darin seyn, welche die Hitze lange bey sich behalten. Warme Kartoffeln sind aber den Schweinen schädlich. Auch säuern sie etwas, wenn sie über Nacht stehen, welches dem Vieh gesund ist. (S. 166.)

Achtes Kapitel.

Vom Anbau der Möhren oder gelben Rüben.

1) Sie sind ein kräftiges Futter für Kühe und Pferde. Man kann bey diesen den Hafer sparen, wenn man sie füttert. Jeder Acker, wenn er nur nicht zu naß ist, taugt für sie. Zu fett braucht er nicht zu seyn; man kann sie in der 2ten bis 3ten Düngertracht auf folgende Art bauen. (S. 144.)

2) Im Herbst wird der Acker 6 bis 8 Zoll tief gestürzt, im Frühlinge zeitig geegget und einige Tage vor der Saat nochmahls eben so geackert. Hinterm Pfluge folgen gleich einige Männer mit starken Spaden, Grabscheiten oder Stecheisen, welche jede aufgepflügte Furche noch 10 bis 12 Zoll tiefer ausstechen und alle wilde Erde herauf auf die umgewandte Furche werfen. Hierauf folgt der Pflug und wirft die andre, obre, gute Furche in diese Tiefe; die Männer aber werfen die Erde aus dieser Unterlage wieder eben darüber, und so geht es durch das ganze Stück fort. (S. 144.)

3) Auf die rohe Oberfläche werden die Möhren mit etwas untermengtem Mohnsamen gesäet. Man säet aber den Samen nicht zu dick, damit man nachher beym Gäten nicht zu viele Pflanzen ausrupfe. Nach dem Gäten schießt der Mohn zuerst in Samen, welcher weggeschafft wird, so bald er zeitig ist. Indeß schossen die

Möh-

Möhren ins Kraut und wurzeln in die Tiefe und wachsen jetzt erst, da sie aus der Tiefe von der guten Erde ihre Besserung hohlen, unglaublich in die Dicke. (S. 145.)

4) Auf solchem Möhrenland kommt nachher die Lucerne vortrefflich fort. October oder Anfang Novembers nimmt man die Möhren mit einem schmalen Stecheisen aus der Erde. Man schneidet das Kraut ab, verwahrt sie in Löchern, füttert sie nachher zerstoßen und mit Häcksel vermengt, Rindvieh und Pferden. (S. 146.)

5) Den Saft von den Möhren kocht man zur Honigdicke ein, und braucht ihn statt des Honigs. (S. 146.)

Neuntes Kapitel.

Vom Anbau des Kohlreps oder Reps (Brassica campestris) und Rübenreps Rübsamens, (Brassica napus.)

1) Zum Futter ist der Sommerkohlreps, auch Sämchen oder Tölpel genannt, der Rübenreps oder Rübsen nicht so gut, als der Winterkohl oder der Winterrübenreps (167.)

2) Keine Frucht wird mehr gesucht und baarer bezahlt als der Kohl und Reps. Man kann ihn schon im Junius oder Julius verkaufen. (S. 168.)

3) Solche ungedüngte Kohläcker geben in der folgenden Ernte weit besseres Korn als hätte man sie brach liegen lassen. (S. 168.)

4) Geht auch der Kohl wegen Dürre nicht auf, oder fressen ihn die Erdflöhe und Schnecken; so behält man noch immer Zeit genug den Acker mit Korn oder Weitzen zu besäen. Erfriert oder ersäuft er im Winter bey allzu vieler Nässe; so rupft man den übrig gebliebnen aus, verfüttert ihn, und besäet den Acker im Frühjahr mit Gerste. (S. 169.)

5) Er liebt einen Mittelboden, der nicht zu leicht und nicht zu schwer und von Nässe frey ist. Düngt man den Acker auch nur mit Seifensiederasche oder Kalk; so wird die Ernte desto reichlicher. Von 2 gut gebauten und gedüngten Morgen kann man 12 Scheffel Samen rechnen, davon jeder mit 2 bis 3 Rthlr. bezahlt wird. (S. 169.)

6) Man säet und pflanzet ihn. Man muß ihn aber gut und gleich säen lernen, damit er nicht zu dicht zu stehen kommt. Die Pflanzen schießen sonst nur in Einen Stängel in die Höhe. Werden nun die Spitzen durch Mayreife gedrückt; so ist der von allem Unterwuchs entblößte Kohl erfroren, und man sammelt wenig ein. (S. 169.)

7) Man säet ihn auch in ein kleines Stück Land und verpflanzt ihn hernach in die Aecker, die man noch gut zu rechte machen und 6 bis 8 Zoll tief beackern kann. (S. 170.)

8) Säet man ihn gleich auf den Acker, so geschiehet es in warmen Gegenden im Julius, in kältern Anfangs Augusts. Will man ihn aber verpflanzen; so muß man ihn einige Wochen früher in gut Land säen, damit man die Pflanzen im October bey guter Witterung verpflanzen könne auf zweyfurchige oder doppelt zugeackerte Beete, anderthalb Schuh weit von einander. (S. 170.)

9) Das Verpflanzen ist vortheilhafter, da die versetzten Pflanzen schon Fettigkeit vom Pflanzenbeet mitbringen und im Frühlinge behackt werden können, da sie weit aus einander stehen. (S. 171.)

10) Besäet man einen Acker aber gleich; so nimmt man den 24ten Theil so viel Samen als man Korn säen würde. Ist der Acker fett, säet man dünner; ist er mager, dicker. (S. 172.)

11) Der Kohl und Reps gibt dann im Frühling das erste grüne Futter, wenn man noch kein andres hat. Man blattet die untersten Blätter ab, und füttert sie mit Häckſel. (S. 172.)

12) Man säet auch Samen mit Rüben vermischt auf einen Stoppelacker, der gleich nach abgeernteter Frucht gestürzt worden. Die Rüben nimmt man nach und nach zum Verspeisen heraus, da ohne dieß die Stoppelrüben die delicatesten sind. Die stehen gebliebnen Kohlpflanzen dienen zum Ausbessern der Kohläcker für das Frühjahr. Oder steht er sehr schön so läßt man ihn zur künftigen Ernte stehen, da er in einem Stoppelacker vom zweyten Dünger

oft schöner geräth, als in wirklichen Kohläckern. Ist das auch nicht; so läßt man ihn doch bis zum Frühjahr stehen, wo man die noch zarten Pflanzen ausrupft, und sie mit Häckſel füttert. Das ist dann ein vortreffliches Futter für Kühe und Kälber. (S. 172.)

Zehntes Kapitel.

Vom Anbau der Pimpernelle.

1) Man säet sie unter die Lucerne mit, wo sie sich dann an die hoch aufwachsende Lucerne anhält; und eben so hoch wächst, wie diese. (S. 25.)

2) Sie grünet den ganzen Winter durch und wächst so gar unter dem Schnee etwas fort. Hat man krankes Rindvieh, so hohlt man davon etwas unter dem Schnee und reicht ihm täglich etliche Hand voll zu zweyen Mahlen. Ist es wieder gesund; so muß man doch noch etwas davon unter den Häckſel mischen; sonst mag es diesen allein nicht: (S. 26.)

Mehr davon siehe im ersten Kapitel bey der Lucerne.

Eilftes Kapitel.

Vom Anbau des gelben Hopfenklees.

1) Seine gelbe Blüthe siehet einem Hopfenkopfe ähnlich. Er wächst etwas eher wie der rothe Klee im Frühjahr zu. Er nimmt mit geringerm Lande und wenigerm Dünger fürlieb. (S. 26.)

2) Wo er einmahl angelegt ist, besamet er sich selbst sehr dicht, wenn er gleich nicht hoch wächst. Auf Neubruchland, wo man neue Gras und Wiesenstücke anlegen will, dient er am besten. (S. 27.)

3) Er ist frisch und auch als Heu gut. Der Samen ist schwarz, und wird eben so ausgemacht, wie der rothe Kleesamen. (S. 27.)

4) Man säet ihn gemeiniglich mit den Hülsen aus, auf einen Morgen zu 180 Quadratruthen etwa einen Scheffel, gerade auf die Weise wie den rothen Klee. (S. 28.)

Zwölftes Kapitel.

Vom Anbau des weißen Klees.

1) Er blüht weiß und, wenn er fett stehet, oft etwas fleischfarbig; dient bloß zu einem guten

Heu oder zur Schafweide; wird meistens in die Länder gesäet, welche brach liegen sollen. (S. 28.)

2) Stehet auf den Feldern, wo er gesäet werden soll, vorher eine Winterfrucht; so sind 7 bis 8 Pfund auf einen Morgen von 180 Quadratruthen nöthig, die man im Frühjahr oben auf das Korn säet, wenn es noch klein ist, und dann überwalzt. (S. 28.)

3) Säet man aber Haber oder sonst eine Sommerfrucht für die letzte Frucht auf ein Feld; so wird er, wie der rothe Klee gebaut. Dann nimmt man nur 1 Pfund Samen weniger. (S. 29.)

4) Den Bienen liefert er eine vorzüglich reiche Nahrung. (S. 29.)

Dreyzehntes Kapitel.

Vom Anbau einiger Grasarten.

1) Das Timotheusgras kommt auf nassen Wiesen und Gründen gut fort. Es kann 2 Mahl in Jahre gehauen werden, und gibt so wohl getrocknet als frisch ein gutes Futter für Rindvieh und Pferde; die Schafe fressen es aber nicht gern. (S. 29.)

2) Das Biedgras liefert wohl ein gutes, feines Heu; kommt aber nur auf trocknem Boden fort. (S. 30.)

3) Raygras hat man französisches und englisches; ersteres ist das beste. (S. 30.)

4) Unter rothen Klee gesäet, macht es diesen eher zu Heu und verhüthet, daß er nicht so leicht faul wird, sich lagert oder das Vieh aufbläht. (S. 30.)

5) Säet man das französische Raygras für sich allein, so wird es wie Haber gesäet. Je besser und fetter der Boden, desto reicher die Ernte. (S. 30.)

6) Säet man es unter Klee, so nimmt man ein Drittel Kleesamen weniger als sonst und vom Raygrassamen nur 15 bis 20 Pfund auf den Morgen, da man, wenn man ihn allein säet, 40 Pfund haben muß. Es wächst zwey Mahl nach, aber die erste Ernte ist die beste. (S. 31.)

7) Das französische Raygras (Avena elatior L.) dauert immer; das englische (Lolium perenne) nur 3 Jahr, und sauget den Acker so sehr aus, daß nach ihm keine Früchte gerathen wollen, jenes aber nicht. Das englische wird hart, daß es kein Vieh fressen will; das französische frißt es mit Lust. Dieses wird auch in recht fettem Boden wohl mannshoch, gibt für sich allein ein gutes Heu und sein Samen eine Mannagrütze. Den Nahmen hat es daher, weil es ein Franzose mit dem englischen verwechselte. Es wächst in ganz Europa wild. (S. 31.)

8) Das wollichte Roßgras, Pferdegras, Darrgras oder Honiggras genannt, säet man mit

Nutzen unter den rothen Klee. Es ist sehr blätterreich; an manchen Stücken findet man 30 bis 40 Halmen; es wächst überall auf den Wiesen; blühet im Frühjahr und Herbst; sein Samen, der in Spelzen liegt, wird vom geringsten Winde ausgeworfen, daher muß man ihn gleich einsammeln, so bald er zeitig ist. Pferden, Rindvieh und Schafen gibt es ein vortreffliches Futter, das sie grün und trocken allem andern vorziehen. Den Sand bindet es und kommt gut darin fort. Nur im Flugsand muß es früh gesäet werden, damit es noch Feuchtigkeit zum Aufgehen und baldiger Befestigung seiner Wurzeln, die sich sehr ausbreiten, finde, und, wenn die Dürre kommt, nicht vom Winde weggewehet werden möge. — In andern Lande, auch im Mohrboden ist es im May noch Zeit genug. Im 3ten oder 4ten Jahre wird es auf dem Kleeacker alle leere Plätze einnehmen. Es bleibt dann den Winter durch, wo ihm kein Frost schadet, und ist im Frühlinge ein zeitiges Futter. Es läßt sich gut zu Heu machen, erleichtert das Trocknen des Klees, und verhindert, daß dieser, wenn er naß ist, nicht so leicht aufblähet. Man säet es wie Raygrassamen, nur daß man ein Drittel weniger nimmt. (S. 32 bis 34.)

9) Bruchfuttergras (Scirpus dichotomus) breitet sich in nassen Brüchen sehr weit und tief aus, kann diese in 3 Jahren so stark befestigen, daß man darauf reiten und fahren kann. Dem Rindvieh gibt es eine starke Mastung. (S. 35.)

10) Spergelgras, auch Spark und Knötterich genannt, gibt ein gutes, milchendes Futter; wird von allem Vieh begierig gefressen, und verbessert Milch und Butter sehr. Es kommt auf magerm Boden auch Sand gut fort. Zum Mischfutter unter Klee, das man grün abhauen will, kann man es mit säen. — Allein aber, und wenn es Samen tragen soll, kann man es nur Ein Mahl hauen, worauf die Wurzel abstirbt. Säet man es früh im Jahr, auf einen Morgen 5 bis 7 Pfund; so kann man es wohl auf demselbigen Flecke, wenn man ihn sogleich nach dem Abhauen des Grases umackert, noch Ein Mahl säen und ernten. Haut man es in der Blüthe; so wächst es noch Ein Mahl, aber nicht so stark nach. Der Samen dieses Futtergrases wuchert reichlich. Dieß gilt alles von der Spergala arvensis. Die Spergala pentandra bleibt klein, gibt aber auch ein nahrhaftes Futter, schafft besonders den Schafen gute Wolle. Beide geben wenig Heu, weil sie sehr eintrocknen. (S. 36 und 37.)

Vierzehntes Kapitel.

Vom Anbau der Erdäpfel.

1) Diese (Helianthus tuberosus) sind nicht so einträglich, wie die Kartoffeln. Hat man sie einmahl gepflanzt; so erhalten sie sich immer. Man legt sie anderthalb bis 2 Schuh weit aus einan-

ander in einem mittelmäßig gedüngten Boden aller Art, und behackt sie Ein Mahl des Jahres. Die Aepfel läßt man den Winter über in der Erde, nimmt sie im Frühjahr aus der Erde, läßt gleich, wie man das Land umhackt, einen kleinen liegen. Meistens bleiben ohne dieß immer welche in der Erde, die sich von selbst im Lande erhalten, die man denn nur Ein Mahl behackt und alle 3 Jahre düngt. Man füttert sie dem Vieh wie die Turnip; sie mehren die Milch sehr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Landmann oder compendiöse Bibliothek alles dessen was einem deutschen Bauer oder Landwirth zu wissen nütze und gut ist

Bd.: 1.

Göttingen 1790

Enc. 18-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10400339-2
VD18 80386199-001